

HARTMUT WÖRNER

Gott, König und Vaterland *Wie und warum Karl May in seinem ersten Großroman an den Säulen seines Weltbildes rüttelte*

1.

Karl Mays erster Doppelroman ›Scepter und Hammer‹/›Die Juweleninsel‹ wird zu seinen weniger gelungenen Arbeiten gerechnet.¹ Neben der »bizarre(n) und äußerst unwahrscheinliche(n) Handlung«² ist es der ideologische Gehalt des Werkes, der in der Sekundärliteratur mit Erstaunen, ja teilweise sogar mit Befremden, registriert wird. Volker Klotz spricht von einem »geradezu zornigen Antiklerikalismus« und stellt fest, dass ›Scepter‹/›Juweleninsel‹ neben dem ›Verlorenen Sohn‹ der Roman Mays sei, der »am entschiedensten auf heikle gesellschaftliche Mißstände« eingehe.³ Die in der ›Juweleninsel‹ dargestellten sexuellen und verbrecherischen Umtriebe hinter den Mauern der Klöster von Himmelstein sind für Christoph F. Lorenz »freilich auch für das Genre der Kolportage starker Tobak«.⁴ Hermann Wohlgschaft überrascht die »krasse Überzeichnung, der antikatholische Affekt«⁵ der antiklerikalen Passagen. Die Darstellung des möglichen Missbrauchs geistlicher Gewalt in ›Scepter‹/›Juweleninsel‹ sei, anders als die Behandlung des Themas im Spätwerk, »zu grobschlächtig, zu ungerecht und in dieser Form natürlich nicht diskutabel«.⁶ Bei einer »(d)iffuse(n) Frömmigkeit« träten »(d)er Humanitätsgedanke, das Nein zur Gewalt, die versöhnende Liebe, die Mays Schriften (...) doch prägen, (...) weitgehend zurück«.⁷ Der von May angeschlagene Ton sei »stellenweise ironisch, ja geradezu frivol«.⁸

Ausgehend von diesen Einschätzungen geht die folgende Untersuchung zunächst der Frage nach, inwieweit der ideologische Gehalt von ›Scepter und Hammer‹/›Die Juweleninsel‹ von den Säulen des May'schen Weltbildes abweicht, die er mit der Begriffstrias ›Gott, König und Vaterland‹ charakterisiert. In einem zweiten Schritt wird die festgestellte signifikante Abweichung als literarische Verarbeitung eines einschneidenden Ereignisses in Mays Biographie identifiziert. Schließlich soll eine Analyse von im zeitlichen Umfeld des

Doppelromans entstandenen Erzählungen Mays belegen, dass der Autor dort – abweichend von seiner vor dem Spätwerk üblichen un- bzw. halbbewussten Verarbeitung psychischer Probleme – wahrscheinlich in bewusster literarischer Gestaltung auf aktuelle, frustrierende Ereignisse in seinem Leben reagierte.

2.

Es ist im Kontext dieser Studie nicht erforderlich, Karl Mays persönlicher Sicht auf die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit in ihren Verästelungen nachzugehen.⁹ Wir können uns hier darauf konzentrieren, uns als Basis der Analyse von ›Scepter‹/›Juweleninsel‹ die zentralen, unverrückbaren Säulen von Mays Weltbild vor Augen zu führen, die er in seiner Autobiographie ›Mein Leben und Streben‹ (1910) im Rahmen seiner Schilderung der Auswirkungen der Revolution von 1848/49 in Hohenstein-Ernstthal wie folgt charakterisiert:

Ich ging nach unserm Hof. Da stand ein Franzäpfelbaum. Unter den setzte ich mich nieder und dachte über das nach, was der Herr Kantor gesagt hatte. Also Gott, König und Vaterland, in diesen Worten liegt das wahre Glück; das wollte und mußte ich mir merken! Später hat dann das Leben an diesen drei Worten herumgemodelt und herumgemeißelt; aber mögen sich die Formen verändert haben, das innere Wesen ist geblieben.¹⁰

In diesem stilisierten Rückblick auf die Tage des Dresdner Aufstandes vom Mai 1849 spricht Karl May drei Konstanten seiner persönlichen ›Ideologie‹ an:

Der christliche Gott, daran besteht kein Zweifel, ist die zentrale Säule von Mays Weltbild. Gott war für ihn eine primär durch die Eigenschaften der Liebe und der Allmacht charakterisierte ›Persönlichkeit‹, die aktiv in das irdische Geschehen eingreift und der der Einzelmensch am Ende seines irdischen Daseins rechenschaftspflichtig ist.¹¹ Religion als ›Weg zu Gott‹ spielte für ihn deshalb zeitlebens eine wichtige Rolle. Dabei blieb, ungeachtet seiner Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Religionen, das Christentum mit seiner zentralen Kategorie der Nächstenliebe Mays ›Leitreligion‹.¹² Dies prägt die ethisch-spirituelle Tendenz seines gesamten Œuvres.

Die Vorstellung, dass ein König an der Spitze eines Staates zu stehen hat, ist ebenfalls kennzeichnend für Karl Mays Weltbild. Stefan Schmatz hat May als Anhänger eines »utopischen aufgeklärten Ab-

solutismus« bezeichnet.¹³ Dabei legt May, so Schmatz, zwar in seinen exotischen Fluchträumen (bei Beduinen, Indianern und in den Abenteuergruppen mit ihren leistungsorientierten Hierarchien) liberal-demokratische Strukturen an, gerät aber »trotzdem immer wieder in absolutistisches Fahrwasser«.¹⁴

Um den verworrenen deutschen Verhältnissen Herr zu werden, benötigt May einen omnipotenten absoluten Herrscher, der für die Aufrechterhaltung von »law and order« (...) verantwortlich ist. Er muß aber gezeigt haben, daß er in der Lage ist, sein Amt in hervorragender Weise zu erfüllen, um akzeptiert zu werden.¹⁵

Dies deckt sich mit der Einschätzung anderer Forscher; so schreibt Klotz:

Daß May auch fortan eine Herrschaft der Besten (Aristo-Kratie) für die beste Herrschaft hält, belegen die Helden von den Münchmeyerromanen bis zu ›Ardistan und Dschinnistan‹. Selbst das feudale Prinzip der legitimen, blutsgebundenen Thronfolgerschaft, das allemal durch finstere Usurpation bedroht ist, bleibt erhalten vom Prinzen Max über den Herzog von Olsunna bis zum Dschirbani.¹⁶

Monarchen und höchste Regierungskreise sind in Mays Werken im Regelfall von Kritik ausgenommen. Für die Abenteuerromane Mays stellt Helmut Schmiedt fest, dass dort »(d)er gute Wille der ersten politischen Vertreter des Staates und der höchsten Obrigkeit, zu einer akzeptablen Ordnung zu kommen, (...) nicht ernsthaft in Zweifel gezogen (wird)«.¹⁷ Dominik Melzig weist in seiner Analyse des 1880 bis 1888 erstmals veröffentlichten Orientzyklus darauf hin, dass bei aller Kritik an der Verlotterung und Korruption im osmanischen Staatsapparat »(d)ie Weisheit und Gerechtigkeit des Sultans (...) unangetastet (bleibt), sowohl von seiten des osmanischen Untertanen wie auch des europäischen Erzählers«.¹⁸ Auch in den Kolportageromanen werden, so Ulrike Müller-Haarmann, »(d)ie Spitzen der Aristokratie und der Regierung (...) von Kritik ausgenommen«.¹⁹

Dabei lehnt May eine absolutistische Willkürherrschaft ab, der Monarch ist vielmehr für die Wohlfahrt des Staates verantwortlich und muss deshalb hohen Ansprüchen genügen.²⁰ Der gewaltsamen Absetzung des (europäischen) Herrschers durch eine Revolution steht May aus Furcht vor der Unkontrollierbarkeit der ›Masse‹ skeptisch gegenüber.²¹ Dies ist wohl auch die Wurzel seiner lebenslangen Ablehnung

der in seiner Epoche noch stark von marxistischem Gedankengut geprägten Sozialdemokratie. Schmatz weist darauf hin, dass May, worauf weiter unten noch näher einzugehen sein wird, bereits im Zusammenhang mit den Ermittlungen im Zuge der ›Affäre Stollberg‹ 1878 die Unterstellung, er sei Sozialdemokrat, nachdrücklich zurückwies. Dies sei »(e)in eindeutiges Bekenntnis, das (...) für das ganze Leben Mays maßgeblich sein wird.«²² Dem kann man mit Blick auf spätere Äußerungen des Autors nur beipflichten. So führt er in seiner autobiographischen ›Skizze‹ ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ (1896) folgende Passage aus einem (fiktiven?) Leserbrief an: »seit wir Ihre Werke gelesen haben, sind wir keine Sozialdemokraten mehr und sehen zu unserer Freude, daß alle, denen wir sie borgen, auch langsam zu uns übertreten.«²³ In der Prozess-Schrift ›Ein Schundverlag‹ (1905) beschreibt May die von ihm 1875 für *Berg-, Hütten-, Eisenarbeiter und dem verwandte Fächer*²⁴ konzipierte Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹ als ein *gegen den Unglauben und die Bestrebungen der Sozialdemokratie gerichtetes Blatt*.²⁵ Noch in seinem letzten gedruckten Werk, der Prozess-Schrift ›An die 4. Strafkammer des Königl. Landgerichtes III in Berlin‹ (1911), führt May in der Liste der *Unwahrheit[en] des Herrn Lebius*²⁶ unter Nummer 302 auf: *Lebius nennt mich »Genosse«, um mich herabzusetzen, indem er mich als Sozialdemokrat hinstellt, obwohl er weiß, daß ich keiner bin.*²⁷

Zur Darstellung des Königs in Mays Werken resümiert Schmatz:

Da eine demokratische Bestimmung des Monarchen (...) nicht möglich ist, wird der real vorhandene (deutsche) Monarch mit der Mayschen Wunschkonzeption identifiziert. Dieser Angleichung verdankt die Gestalt des Königs (insbesondere des preußischen, bayerischen und sächsischen) in Mays Romanen seine märchenhaften Züge.²⁸

Dass das Bild des Monarchen im Werk Mays persönlichem Weltbild entspringt, beweist auch seine Verehrung des »Heldenkönigs Albert von Sachsen,²⁹ Generalfeldmarschall des deutschen Reiches«,³⁰ die in dem am 24. April 1875 in der patriotischen Zeitschrift ›Der Kamerad‹ publizierten Gedicht ›Rückblicke eines Veteranen am Geburtstage Sr. Majestät des Königs Albert von Sachsen‹ zum Ausdruck gebracht wird. Dort heißt es in der letzten Strophe:

Nehmt den Pokal, das volle Glas zur Hand, / Erhebt den Blick zum freien deutschen Aaren, / Und hell und jubelnd schall' es durch das Land: / »Der Löwe Sachsens hoch mit seinen Schaaren!«³¹

Auch der erste Kaiser des Reichs von 1871, Wilhelm I., wurde von May hoch geschätzt: Über die Ersthandschrift seines Gedichts ›Blind‹ vom 22. 3. 1897 setzte er den Hinweis *Kaisers 100jährige [sic] Geburtstag*.³²

Das Vaterland als dritte Säule in Mays Weltanschauung steht für Deutschland. Bezogen auf die Zeit vor der Entstehung des Deutschen Reiches von 1871, in der May geboren wurde und in der viele seiner Erzählungen spielen, ist Deutschland für ihn eine geographisch-kulturelle Einheit, die über eine gemeinsame Sprache definiert wird.³³ Die staatsrechtlichen Verhältnisse waren hingegen vor der (klein)deutschen Einigung komplex. Deutschland, das in dieser Zeit häufig mit dem von 1815 bis 1866 bestehenden Deutschen Bund identifiziert wurde, verteilte sich auf eine Vielzahl von Staaten. Preußen gehörte nur mit einem Teil seines Staatsgebiets dem Deutschen Bund an. Die dem Bund vorsitzende Großmacht, das österreichische Kaiserreich, war ein Vielvölkerstaat. Umgekehrt zählten zum Deutschen Bund auch Gebiete wie das Großherzogtum Luxemburg und das österreichische Kronland Böhmen. Der von Preußen dominierte Norddeutsche Bund nach 1866 umfasste nur einen Teil Deutschlands.

Das geographisch-kulturelle Nationalbewusstsein teilte May mit vielen seiner Zeitgenossen. Golo Mann stellt fest, dass es auch in dieser Epoche

(e)ine deutsche Nation gab (...), das hatte sich 1848 gezeigt, und schon 1814, und viel früher schon, zu Luthers Zeiten. Aber sie war ohne Staat entstanden. Die Staaten dienten keiner Nation zu Selbstverwirklichung. Die Nation hatte keinen Staat.³⁴

Für den Zeitraum nach der Entstehung dieses deutschen Staates mit der Reichsgründung 1870/71 verstand Karl May dann unter ›Deutschland‹ meist das Deutsche Reich.³⁵

Deutschland hat in Mays Werk, was im Kontext der damaligen deutschen Literatur durchaus nicht ungewöhnlich ist, einen hohen Stellenwert. Schmiedt beschreibt dies wie folgt:

Der einzigartige Rang seines Volkes steht für May außer Zweifel. In den Abenteuerromanen, in denen Deutsche massenhaft auftauchen, gibt es nur zwei Landsleute mit überwiegend negativen Eigenschaften: den Barbier aus Jüterbogk in ›Bagdad‹ und den Prayer-man in ›Weihnacht‹, dessen Nationalität dem Autor bald peinlich zu werden scheint, denn sie spielt, nachdem er den Schurken als Deutschen eingeführt hat, keine Rolle

mehr. Sowohl im Vergleich zu anderen zivilisierten Völkern als auch zu Exoten zeichnet sich ›der Deutsche‹ aus.³⁶

Exemplarisch sei hier ein Dialog aus Mays viertem Münchmeyer-Roman mit dem programmatisch klingenden Titel ›Deutsche Herzen – Deutsche Helden‹ (1885–1887) – zwischen einem Beduinen-ältesten und dem deutschen Superhelden Oskar Steinbach – zitiert:

- »*Es giebt ein Volk, welches Nemtsche genannt wird. Kennst Du es vielleicht?*«
 »*Ja; es sind die Deutschen.*«
 »*Dieses Volk soll solche Rückwärtsflinten haben?*«
 »*Es hat Hunderttausende solcher Gewehre.*«
 »*Die Nemtsche sollen vor Kurzem einen großen, gewaltigen Krieg gegen die Franzeska mit diesen wunderbaren Flinten gewonnen haben. ...*«
 »*Das ist sehr wahr.*«
 »*Das muß ein sehr kluges und ein sehr tapferes Volk sein!*« ...
 »... *Ich bin ein Nemtsche.*« ...
 »*Gott thut Wunder über Wunder! Jetzt sendet er uns einen Nemtsche! Warst Du mit bei diesen Schlachten?*«
 »*Ich war dabei.*«
 »... *Weißt Du, was mir bei diesem Volke der Nemtsche am Allerbesten gefällt?*«
 »*Nun?*«
 »*Sie haben alle Schlachten gewonnen; sie sind die Sieger; sie sind unwiderstehlich gewesen, und dennoch haben sie sich gegen das besiegte Volk wie Freunde verhalten. ... Der Händler erzählte, daß sie einen berühmten Kaiser haben, der noch älter ist als ich und Wi-che-lem genannt wird.*«
 »*Wilhelm.*«
 »... *Sodann haben sie einen Minister, dem sich beinahe die ganze Welt zu Füßen gelegt hat. Er heißt Bi-sa-mar-ka.*«
 »*Ja, Bismarck.*«
 »... *Und dann haben sie einen alten Obergeneral; der sieht aus wie ein Kotscha, wie ein Dorfschulmeister; aber er ist klüger und weiser als alle Krieger der Welt und gewinnt alle Schlachten. Sein Name ist Gra-fa Mo-le-te-ka.*«
 »*Graf Moltke. Du hast Recht.*«³⁷

In diesem Dialog hebt May³⁸ nicht nur die besondere Qualität des deutschen Vaterlands, des deutschen Volks und seiner obersten Regierungs- und Militärkreise hervor, sondern weist auch auf ein Merkmal hin, das Deutschland aus seiner Sicht auszeichnet: die Achtung vor anderen Nationen und Kulturen, die es sogar gegenüber dem damaligen ›Erbfeind‹ Frankreich wenigstens in der Fiktion³⁹ zum großmütigen, freundschaftlichen Sieger werden lässt.

Der Begriff ›Vaterland‹ hat aber in der May'schen Weltanschauung noch eine zweite Bedeutung, wie folgende Aussage des hier zweifellos für seinen Schöpfer sprechenden Kara Ben Nemsî in ›Durchs wilde Kurdistan‹ deutlich macht:

»Ich meine, daß ich aus einem Lande stamme, in welchem Gerechtigkeit herrscht. Bei den Nemsî ist der Bettler ebensoviel wert vor dem Richter wie der König. Und wenn der Padischah der Nemsî sündigt, so wird er von dem Gesetze bestraft. Keiner kann sein Leben erkaufen, denn es gibt keinen Richter, der ein Schurke ist. Die Osmanly aber haben kein anderes Gesetz als ihren Geldbeutel, und darum schachern sie mit der Gerechtigkeit.«⁴⁰

Hier handelt es sich nicht nur um eine Abwertung der Verhältnisse im Osmanischen Reich durch ihre Kontrastierung mit einer idealisierten Darstellung der europäischen Verhältnisse,⁴¹ sondern auch um einen Ausdruck der grundsätzlich positiven Einstellung Mays gegenüber den staatlichen Instanzen seines Vaterlands. May verband mit dem Begriff ›Vaterland‹ auch ›geordnete Verhältnisse‹, die durch intakte staatliche Instanzen gewährleistet werden. Die staatliche Ordnung wird von May hoch geachtet. Natürlich steht diese These prima facie in einem Spannungsverhältnis zu der Tatsache, dass der Autor in seinen Abenteuererzählungen eine exotische Gegenwelt zur deutschen Realität geschaffen hat.⁴² Dieser fiktive, evasive Raum »(kann) sich von der Bindung an den deutschen Alltag (...) nicht lösen.«⁴³ »Unaufhörlich wechseln Affirmation und Negation der deutschen Verhältnisse, und niemals wird dabei ein Stillstand von längerer Dauer erreicht.«⁴⁴ Mays buntes Abenteueruniversum kann nicht primär als Rebellion gegen die gesellschaftliche und staatliche Ordnung seiner Epoche interpretiert, sondern muss eher als ›großer Traum‹ verstanden werden. Sein Schöpfer war trotz seines realen Leidens an den deutschen Verhältnissen, vor allem vor seinem Durchbruch als Schriftsteller, ein Anhänger staatlicher Ordnung.⁴⁵ Dies vermag auch die in den Abenteuererzählungen, vor allem im Orient, immer wieder vorkommende »Veraberung unterer Chargen des Ordnungs- und Verwaltungsapparates«⁴⁶ kaum zu relativieren. Es überzeugt, wenn Holger Kuße mit Blick auf die von May vielfach als korrupt, unfähig und lächerlich dargestellten Vertreter des osmanischen Verwaltungs-, Justiz- und Militärapparats darauf hinweist, dass »Figuren wie diese (...) Karikaturen staatlicher Ordnung (sind). Sie stützen nicht die Ordnung, sondern gefährden sie (...), aber sie sind kein Argument gegen die Ordnung selbst.«⁴⁷ Angesichts der oben zitierten klaren

Abgrenzung von den (geordneten) heimischen Verhältnissen tendiert die Brisanz solcher Darstellungen als kritische Spiegelung deutscher Amtsträger gegen Null.

Auch das in den – als eurozentrische Abenteuererzählungen stärker auf die heimatliche Realität bezogenen – Münchmeyer-Romanen immer wieder zu beobachtende Gebaren arroganter Behördenvertreter,⁴⁸ deren Hochmut durch die Helden zu Fall gebracht wird, negiert nicht den Gesamteindruck, dass dort der deutsche Staatsapparat, die ›Ordnung‹, insgesamt als funktionsfähig, zuverlässig und vertrauenswürdig dargestellt wird. So stellt Müller-Haarmann fest, dass »keineswegs (...) die Polizei grundsätzlich kritisiert wird. Es geht immer um einzelne ihrer Vertreter, die ihre Kompetenzen überschreiten (...).«⁴⁹ Dass auch in den in Deutschland spielenden Werken die staatlichen Instanzen Schwächen zeigen und zur effektiven Bekämpfung des Bösen die Unterstützung autark agierender Helden benötigen, resultiert nicht aus einer grundlegenden Ablehnung staatlicher Ordnung durch den Schriftsteller. Vielmehr ist dies zum einen Mays Methode der Konstruktion einer spannenden Handlung geschuldet und zum anderen Ausdruck seiner spezifischen Weltsicht, die den Einzelmenschen in das Zentrum seines erzählerischen Interesses rückt.

Die Weltanschauung Karl Mays geht somit – durchaus konform mit der Autoritätsgläubigkeit breiter Kreise im 19. Jahrhundert – tatsächlich von der Trias von Gott, König und Vaterland aus. Diese drei Kategorien sind für ihn eng miteinander verbunden, wie folgende Äußerung des als Altrevolutionär von 1848/49 vorgestellten weißen Lehrers der Apatschen Klekih-petra in ›Winnetou I‹ belegt: »*Dann kam die Zeit der Revolution. Wer keinen Gott anerkennt, dem ist auch kein König, keine Obrigkeit heilig.*«⁵⁰ In ›Ardistan und Dschinnistan‹ rettet letztlich Gott (in Gestalt des Mirs von Dschinnistan) die Herrschaft des zum Edelmenschen gewandelten Mir von Ardistan vor der Rebellion des ›Panthers‹.⁵¹ Noch in der späten Prozess-Schrift ›Ein Schundverlag und seine Helfershelfer‹ (1909) stellt May, wenn auch sicher nicht frei von prozesstaktischen Hintergedanken, heraus, dass *meine Werke streng königstreu und christlich gehalten sind.*⁵² Mit Blick auf diese Äußerungen könnte man May geradezu in der Tradition des konservativen preußischen Staatsphilosophen und Politikers Friedrich Julius Stahl (1802–1861) wähen, der laut Golo Mann geschrieben haben soll:

Es ist unsere politische und unsere religiöse Stellung nicht voneinander zu trennen; man kann nicht konservativ im Staat und destruktiv in der Kirche

sein – nicht zugleich für die Ordnung, die von Gott ist, und gegen den Glauben, der von Gott ist.⁵³

3.

Betrachten wir nun, wie Karl May in seinem Doppelroman ›Scepter und Hammer‹ und ›Die Juweleninsel‹ mit den drei Konstanten seiner Weltanschauung – Gott, König und Vaterland – umgeht.

Karl Mays erstes großes Romanwerk wurde zwischen August 1879 und August 1880 (›Scepter‹) sowie Mitte August 1880 und April/Mai 1882 (›Juweleninsel‹) in der Stuttgarter Zeitschrift ›All-Deutschland!‹ publiziert. (Es handelt sich um den 4. Jahrgang (1880) und den folgenden 5. Jahrgang (1881); ab diesem Jahrgang trug die Zeitschrift den Namen ›Für alle Welt!‹, der schon vorher für eine Parallelausgabe verwendet worden war.) Die Entstehung von ›Scepter und Hammer‹ wird von Roland Schmid auf den Zeitraum zwischen Mai 1879 und Mai 1880 datiert. ›Die Juweleninsel‹ wurde nach Schmid im Juni/Juli 1880 begonnen;⁵⁴ Hermann Wiedenroth geht von einer Entstehung ab Ende Juli/Anfang August 1880 aus.⁵⁵ Die Kapitel 1 bis 7 dieses zweiten Teils des Doppelromans entstanden wohl vor dem Beginn der ersten klassischen Reiseerzählung ››Giölgeda padišhanün‹‹, die ab Januar 1881 im ›Deutschen Hausschatz‹ publiziert wurde.⁵⁶ Die erkennbare Zäsur durch das Fehlen des Kapitels 8 der ›Juweleninsel‹ kann als Indiz für das durch die Hinwendung zum ›Giölgeda‹-Stoff bedingte Erlahmen von Mays Interesse an dem Doppelroman angesehen werden. Lorenz, der nachgewiesen hat, dass die ›Juweleninsel‹ in Handlungskonzeption und Struktur durchaus sorgfältig angelegt ist,⁵⁷ stellt bereits in dem in Amerika spielenden 7. Kapitel ›Der Bowie-Pater‹ erste gravierende »Handlungsfehler« fest.⁵⁸ Ab dem 9. Kapitel entgleist der Roman dann⁵⁹ – der unbefriedigende Abschluss des Werkes ist jedoch, wie sich noch zeigen wird, für diese Untersuchung ohne Relevanz.

Das von Schmatz als »Staatsroman« charakterisierte⁶⁰ Werk spielt – für May vor dem 30 Jahre später publizierten ›Ardistan und Dschinistan‹ außergewöhnlich – überwiegend in einem geographisch nicht existenten Landstrich: den benachbarten Staaten Norland und Süderland. Die Handlung greift aber in real existierende Gegenden wie Ägypten (›Scepter‹), Indien und Amerika (›Juweleninsel‹) aus.

Klotz weist darauf hin, dass die in »der seltsamen politischen Arena, die diese frühen Romane entwerfen«,⁶¹ dargestellte »Heimat (...) so

fragwürdig und korrekturbedürftig (ist), daß May, der doch sonst in geographischen und ethnographischen Dingen auf Authentizität pocht, ihr die Fantasienamen Norland und Süderland geben muß«. ⁶² Diese Einschätzung ist auch heute noch gültig, wie die folgende Analyse des ungewöhnlichen – und deshalb erklärungsbedürftigen – Umgangs Mays mit den drei Konstanten seiner Weltanschauung in ›Scepter‹/›Juweleninsel‹ belegt.

Gott:

Wie bereits eingangs erwähnt, stellt Wohlgshaft, der den ethisch-spirituellen Gehalt des May'schen Werkes am intensivsten erforscht hat, in seiner May-Biographie fest, dass in dem Doppelroman die Werte der Nächstenliebe, Humanität und Gewaltlosigkeit deutlich zurücktreten; er schreibt: »der Haß scheint in vielen Passagen des Doppelromans weit mächtiger als die Liebe, und die Resignation scheint größer als das Vertrauen.« ⁶³ Dies führt Wohlgshaft zu der Frage: »Dominiert der Zweifel an Gott? Ist die Skepsis in ›Scepter und Hammer‹/›Die Juweleninsel‹ das herrschende Lebensgefühl?« ⁶⁴

In der Tat fällt die weitgehende Bedeutungslosigkeit Gottes in diesem Werk auf. Die für May – wenn auch im Frühwerk vor den ›Hausschatz‹-Erzählungen selteneren und meist knapper gefassten – typischen christlichen Reflexionen finden sich dort nicht. Gottes Lenkung, sein Eingreifen in das irdische Geschehen, die z. B. im früheren ›Criminalroman‹ ›Auf der See gefangen‹ (1877/78) bemühte *alles lenkende Vorsehung*, ⁶⁵ spielten hier keine Rolle. Wohlgshaft weist darauf hin, dass Katombos Geliebte Ayescha in ›Scepter‹ »ihre Hoffnung auf Gott, auf das Kreuz Jesu Christi« ⁶⁶ setzt, und kann dies mit zwei Zitaten belegen. Dieser Befund wird jedoch dadurch relativiert, dass das christliche Bekenntnis Ayeschas aus handlungstechnischen Gründen erforderlich ist, um einen Religionsunterschied zwischen ihr und dem aus Europa emigrierten Katombo zu vermeiden. Eine ähnliche Konstellation finden wir in der ›Juweleninsel‹ in einem religiös aufgeladenen Dialog zwischen der indischen Begum Rabbadah und dem aus Frankreich stammenden Offizier Alphons Maletti:

»So könnte bei Euch ein Paria ein Priester, ein Brahmane werden?«

»Ja, denn Gott schuf Beide zu seinem Bilde. Nicht die Geburt gibt dem Menschen seinen Werth, sondern der Mensch ist gerade so hoch oder so niedrig wie seine Gedanken, welche er denkt, seine Gefühle, welche er empfindet, und seine Thaten, welche er thut.«

»Das klingt so schön und richtig, aber ich kann es nicht verstehen. ... Und der zweite Grund?«

»Bei uns hat das Weib dieselben Rechte, wie der Mann sie hat.«

»Erkläre mir dies!«

»Das Mädchen wird so frei geboren wie der Knabe; es wird ihm Alles gelehrt, was es lernen will; es kann sich seinen Gatten wählen und ist nicht die Sklavin desselben. ... Gott ist die Allmacht und die Liebe, der Mensch aber ist sein Ebenbild; da nun aber der Mensch aus Mann und Weib besteht, so soll der Mann ein Ebenbild der göttlichen Allmacht und das Weib ein Ebenbild der göttlichen Liebe sein.«⁶⁷

Auch hier geht es nicht primär um die Vermittlung der christlichen Botschaft, sondern um das Verhältnis der Geschlechter und um den Brückenschlag zu einem Liebesverhältnis zwischen einer hinduistischen Inderin und einem europäischen Christen.

Das bei May auch im Frühwerk vorhandene Motiv der Bekehrung von ›Heiden‹ zum Christentum wird im Doppelroman nicht nur zur handlungstechnisch motivierten Überbrückung von Glaubensunterschieden zwischen Liebenden degradiert, sondern in der ›Juweleninsel‹ mit der ›Bekehrungsmethode‹ des als Bowie-Pater im ›Wilden Westen‹ aktiven ›Mannweibs‹ Miss Ella pervertiert. Dessen ›Missionstechnik‹ wird von dem Indianerhäuptling Rimatta wie folgt beschrieben:

»Er ist ein Feind aller rothen Männer. Er hat eine Perlenschnur bei sich, die gibt er seinen Gefangenen in die Hand, und wer dann nicht zu Eurer Jungfrau betet, den tödtet er mit seinem Bowiemesser. Die weißen Männer nennen die Schnur ein Paternoster.«⁶⁸

Eher als christliches Gedankengut findet man in ›Scepter‹ harsche Religionskritik, dargeboten von einer positiven Protagonistin, der Zigeunerfürstin Zarba, im Gespräch mit dem befreundeten Hofschmied Brandauer:

»Der Sohn dieser Erde spricht von Liebe; er glaubt an sie und opfert ihr sein Leben, und doch ist sie ein Gespenst, welches schrecklich anzuschauen ist, wenn sie die gleißende Hülle von sich wirft, denn ihr Name heißt – Selbstsucht. Euer Gott schuf und liebt die Menschen, um von ihnen angebetet zu werden ... O, ich kenne Eure Liebe, ich kenne Eure Hingebung, Eure Opferfreudigkeit! Eure Liebe hat mir das Herz aus dem Leibe gerissen, ich aber habe ihr den Schleier zerfetzt, hinter welchem sie ihr häßliches Angesicht verbirgt!« ...

»Willst Du unsere heilige Religion schmähen, Zarba?«

»Schmähen? Nein – aber den Vorhang will ich heben, hinter welchem sie sich verbirgt. Was ist die Liebe, von welcher Euch gepredigt wird? Feindseliger Haß und tödtliche Selbstsucht. Wer nicht an Eure Satzung glaubt, wird verdammt. ... Auf blutigem Bahrtuche tragt Ihr Euren Glauben von Land zu Land, von Volk zu Volk ... Ihr handelt nach gleißnerischen Sätzen, welche feig und lügnerisch sind ...«⁶⁹

Gott als positive Macht fällt somit in ›Scepter‹/›Juweleninsel‹ aus; das Christentum entfaltet im fiktiven Raum dieses Romans keine segenspendende Wirkung. Natürlich greift May auch hier Gott nicht direkt an. Umso vehementer fallen aber seine antiklerikalen Attacken aus, wobei May vor allem die katholische Kirche als Zielscheibe nützt. So sind die Jesuiten in ›Scepter und Hammer‹ – in einer Allianz mit dem verbrecherischen Herzog von Raumburg – eine machtvolle, wohl organisierte, treibende Kraft der Rebellion gegen den König Wilhelm II. von Norland. Max Brandauer stellt nach der Lektüre verschlüsselter jesuitischer Post fest:

»Ich habe es hier jedenfalls mit einer weitverzweigten Verbindung zu thun, welche den Zweck hat, durch eine Umstürzung der gegenwärtigen Verhältnisse, mit andern Worten durch eine Revolution, den Jesuiten den Eingang in das Land zu erzwingen und sie, was die Folge davon sein würde, an das Ruder zu bringen.«⁷⁰

In der ›Juweleninsel‹ zeichnet May mit der Beschreibung der Umtriebe in den Klöstern von Himmelstein ein katastrophales Bild monastischen Lebens und Wirkens. Die Wallfahrten zum wundertätigen Marienbild von Himmelstein werden von den *Herren Patres* ausgenutzt, um *ihren Segen gegen klingendes Metall, welches reichlich einzufließen pflegte*, einzutauschen.⁷¹ Man lebt in den Klöstern in Völlerei. Der Prior des Mönchklosters ist *ein mit solcher Leibesfülle begabter Mann, daß sein Durchmesser fast seine Länge erreichte. Sein Gesicht glänzte von Fett, Salbung und Unterthänigkeit ...*⁷² Die Priorin des Nonnenklosters war dem Prior in Beziehung auf ihren Körperumfang vollständig ebenbürtig, und alle Schwestern erfreuten sich eines stattlichen Aeußern ...⁷³ In den Klöstern herrscht unter dem Deckmantel der »heiligen Pönitentz«⁷⁴ sexuelle Ausschweifung, deren ›Früchte‹ getötet und auf dem Klosterkirchhofe in einem Winkel, in welchem man beim Nachgraben nichts finden würde als die Ueberreste neugeborener Kinder, verscharrt werden.⁷⁵ Eine Verantwortung für

diese Verbrechen vor der *weltlichen Gerechtigkeit* wird vom Prior abgelehnt, weil »dieser Fall ... einzig und allein in die Disziplin des priesterlichen Standes (gehört)«. ⁷⁶ So sind die Mönche auch bereit, den »tollen Prinzen« Hugo von Süderland gegen finanzielle Zuwendungen bei seinen – teils sexuell motivierten – Kapitalverbrechen (Einkerkerung von Frauen und Gegnern) zu unterstützen. ⁷⁷

Wie ist nun dieser antiklerikale Furor in einem Werk, das May parallel zum Beginn seiner langjährigen literarischen Liaison mit der katholischen Familienzeitschrift »Deutscher Hausschatz« verfasste, ⁷⁸ zu erklären? Zweifellos griff der Schriftsteller, der in dieser Phase seines Schaffens buchstäblich um sein(en) Leben(sunterhalt) schrieb, hier – vor allem bei der »Juweleninsel« – in grell-kolportagehafter Überzeichnung Motive aus der Trivialliteratur seiner Epoche auf.

Die Jesuiten als verbrecherischer Geheimbund – das ist kein Spezifikum der Literatur aus der Zeit des »Kulturkampfes« (...), sondern von Sues »Le juif errant« bis zu Retcliffes Romanen ein immer wiederkehrendes Relikt aus der antiklerikalen und aufklärerischen Phase des Trivialromans (...). ⁷⁹

Dazu passt, dass May solche Motive auch an anderer Stelle – allerdings in wesentlich geringerer Intensität – verwendet hatte bzw. verwendete. Etwa mit der negativen Figur des lüsternen Paters Eusebius in seinem von ihm nicht vollendeten Erstlingsroman »Der beiden Quitzows letzte Fahrten« (1876/77) und mit der negativen Kennzeichnung der Jesuiten in seinem Lied »Jesuit« in dem wohl bereits 1864 entstandenen Fragment der musikalischen Posse »Pantoffelmühle« ⁸⁰ sowie seiner parallel zum Beginn von »Scepter und Hammer« im August/September 1879 in »All-Deutschland!« veröffentlichten Dessauernovelle »Der Pflaumendieb«, auf die noch näher einzugehen sein wird.

In der Epoche des – allerdings 1879 bereits weitgehend beigelegten – »Kulturkampfes« des Deutschen Reiches und Preußens mit der katholischen Kirche war zumindest in evangelischen Kreisen mit einem dankbaren Publikum für derartige Szenen zu rechnen. Mit dem »Gesetz, betreffend den Orden der Gesellschaft Jesu«, dem sog. Jesuitengesetz vom 4. Juli 1872, wurden alle Ordensniederlassungen auf deutschem Boden verboten. Schließlich stand unter dem restaurativen Papst Pius IX. zumindest eine starke Strömung im Jesuitenorden für »eine strikte Zentralisierung und Uniformierung der katholischen Kirche«, die auf eine »absolute Papstmonarchie unter Ausmerzung

aller kollegialen, episkopalen und zentrifugalen Richtungen innerhalb des Katholizismus« zielte,⁸¹ und bot so Angriffspunkte für entsprechende Ressentiments. Nur am Rande sei erwähnt, dass die von May phantasierten klösterlichen Umtriebe, was damals der Öffentlichkeit allerdings nicht bekannt wurde, von dem, was sich 1858 im römischen Nonnenkloster St. Ambrogio abspielte, noch übertroffen wurden.⁸²

Haben wir es somit doch nur mit der geschäftstüchtigen Anbietung eines professionellen Unterhaltungsschriftstellers an die Erwartungen des Lesepublikums des im damals evangelisch geprägten Stuttgart ansässigen Verlags Göltz & Rühling zu tun? Man kann diese Frage mit einem klaren ›Nein‹ beantworten, und zwar aus drei Gründen:

1. Die auffällige Intensität, Vielfalt und Vielzahl der antiklerikalen Motive, die deutlich über das von kühlen, professionellen Erwägungen eines schriftstellerischen Profis Gebotene hinausgeht, spricht für eine starke emotionale Beteiligung Mays.

2. Auch die evangelische Konfession wird in ›Scepter und Hammer‹ von May nicht geschont. Der evangelische *Oberhofprediger* von Norland ist, sozusagen ›Arm in Arm‹ mit den Jesuiten, auch »unter den Hochverräthern« und spielt sogar eine Schlüsselrolle in der Rebellion gegen den ›guten‹ König Wilhelm II.⁸³ »In der Bibliothek des Hofpredigers, wo man so etwas am wenigsten sucht, liegen die nöthigen Proklamationen und Flugblätter in vielen tausend Exemplaren ...«⁸⁴

3. Die antiklerikalen Motive stehen nicht isoliert, sondern im Kontext einer May-untypischen Ausblendung von Gott und der göttlichen Vorsehung, die mit Ansätzen einer generellen Kritik an der christlichen Religion verbunden wird.

Danach spricht vieles dafür, dass sich in ›Scepter und Juweleninsel‹ ein persönlicher Hader des Autors mit ›seinem Gott‹ Bahn brach. Gott als Kern seines Weltbildes konnte May nicht direkt angreifen. Deshalb blieb ihm nur der Ausweg, seinen Affekt durch den Angriff auf Gottes ›irdische Repräsentanten‹ zum Ausdruck zu bringen. Hier war die katholische Kirche, die damals im öffentlichkeitswirksamen Konflikt mit dem Staat stand und mit papstfixierten Jesuiten und Klöstern literarisch bewährte, farbige Motive bot, als ›Zielscheibe‹ besser geeignet als der im Vergleich ›langweiligere‹ Protestantismus. Im Kern geht es hier aber nicht um die Kirche(n), sondern um eine Auseinandersetzung Karl Mays mit Gott, von dem er in dieser Zeit tief enttäuscht gewesen sein muss, ohne sich als tiefgläubiger Mensch völlig von ihm abwenden zu können.

König:

Wie stellt nun Karl May die Monarchen von Norland und Süderland dar?

Beginnen wir mit dem König von Süderland, der – anders als Wilhelm II. von Norland – im Roman als handelnde Person nur ganz am Rande auftritt⁸⁵ und dessen Regierungsstil eindeutig negativ charakterisiert wird:

*Max Joseph, König von Süderland, ist ein Regent, welcher die Traditionen seiner Dynastie in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten weiß, alle Zweige der Administration um seine Person gruppirt, keinem Menschen Einsicht in seine Intentionen gestattet und das »l'état c'est moi« jedem seiner Worte und jedem seiner Befehle aufzudrücken gewohnt ist. Seine Minister sind weniger seine Berather, als vielmehr seine Diener im engeren Sinne des Wortes; ... und wie er ein in sich abgeschlossener Charakter ist, so bleibt auch sein ganzes Bestreben darauf gerichtet, eine Schutzmauer um sein Volk zu ziehen, um dasselbe unabhängig von äußeren Einflüssen zu machen ...*⁸⁶

Eine menschlich abstoßende Personifizierung des Absolutismus ist der Sohn des Königs, Prinz Hugo von Süderland, bekannt auch als der ›tolle Prinz‹. Hugo ist nicht nur der Verführer von Emma Vollmer, der Verlobten des Literaten Karl Goldschmidt,⁸⁷ sondern auch ein skrupelloser Verbrecher, der sich unter anderem des versuchten Totschlags,⁸⁸ der sexuellen Nötigung⁸⁹ und der Freiheitsberaubung⁹⁰ schuldig macht. An verschiedenen Stellen des Romans wird deutlich, dass Prinz Hugo seine Untaten durch seine absolut verstandene Machtposition als Mitglied der königlichen Familie für gerechtfertigt hält: »*Ich bin der Prinz von Süderland!*«⁹¹ Das einzige Mitglied der königlichen Familie von Süderland, das positiv gezeichnet wird, ist Prinzessin Asta, die sich am Schluss von ›Scepter und Hammer‹ mit dem wieder aufgefundenen Kronprinzen Max von Norland, vormals Max Brandauer, verlobt.

Das absolutistische Regierungsmodell Süderlands wird durch eine ›gute‹ Revolution gebrochen, die von der einfachen und braven Kastellanin Horn wie folgt eingeschätzt wird: »*Die Rebellion ist ausgebrochen in der Hauptstadt, und das ganze Land macht mit, sogar das Militär. Der König hat fliehen müssen; die Königin muß fliehen, und der Kronprinz ist auch schon fort!*«⁹² Und Katombo sagt: »*Uns ist dieser Aufstand nicht gefährlich ... Die Führer desselben sind edel denkende Leute und werden keine Korruption aufkommen lassen.*«⁹³

May stellt klar, dass es hier nicht um einen Putsch der ›Elite‹ geht, sondern um eine klassenübergreifende Volksbewegung:

Sie traten in einen hell erleuchteten saalähnlichen Raum ... Auf den vorhandenen Bänken und Stühlen saßen wohl mehrere hundert Personen, welche den verschiedensten Ständen anzugehören schienen. Sogar Offiziere waren vorhanden, wie man, obgleich sie Civil trugen, an ihrem Aeußeren erkennen konnte. Im Hintergrunde war eine Rednerbühne errichtet, auf welcher ein junger Mann stand, der soeben einen Vortrag beendigt zu haben schien, dessen Wirkung eine außerordentliche war, denn alle Hände klatschten und alle Stimmen vereinigten sich zu einem rauschenden Beifallssturme.⁹⁴

Der Redner auf dieser regierungsfeindlichen Versammlung ist der Schriftsteller Karl Goldschmidt, der von der May-Forschung schon früh als »Projektion Karl Mays« erkannt wurde.⁹⁵ Mays Alter Ego nimmt später sogar als *Insurgentenführer ... im Namen seiner Genossen Antheil an den Verhandlungen* mit den Königen von Norland und Süderland, bei denen die Veränderung der politischen Verhältnisse besiegelt wird.⁹⁶

Bezüglich der Beschreibung der aufgrund des Volksaufstandes eintretenden Veränderung der Regierungsform Süderlands kann man dem generellen Eindruck von Klotz, dass die »verfassungspolitischen Äußerungen (...) verworren und widersprüchlich genug« seien,⁹⁷ nicht widersprechen. Unzutreffend ist jedoch seine Einschätzung, dass hier dem »bösen Absolutismus« ein »gute(r) Absolutismus« entgegengesetzt werde.⁹⁸ Max Joseph bleibt zwar auf seinem Thron, aber der Absolutismus wird durch eine konstitutionelle Monarchie abgelöst, in der der König an vom Volk legitimates Recht gebunden ist: *Es war eine Woche später. ... Die Vertreter der Wahlbezirke saßen in der Residenz bei der Berathung der Konstitutionsvorlage ...*⁹⁹ Und weiter:

*Diese Verhandlungen waren im vollen Gange und näherten sich sehr schnell ihrem friedlichen Ende. Die Hauptforderung der Aufständischen nach einer ähnlichen Konstitution, wie sie der König von Norland jetzt eben ausarbeiten ließ, war bereits gewährt ...*¹⁰⁰

Hinsichtlich der Beschreibung der Zustände in Süderland kann man festhalten, dass May sich hier kritisch mit dem Absolutismus auseinandersetzt. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang, dass mit Karl Goldschmidt ein literarisches Alter Ego Karl Mays als Revolutionsführer maßgeblich an der Veränderung der Regierungs-

form in Süderland mitwirkt. Dies ist ein starkes Indiz dafür, dass hier die Befindlichkeit des Autors eine Rolle spielt.

Deutlich komplexer sind die in ›Scepter und Hammer‹ weit ausführlicher beschriebenen Verhältnisse in Norland. Blicken wir auch hier zunächst auf die einführende Charakterisierung des Monarchen:

*Wilhelm der Zweite, König von Norland, ist ein Herrscher von so wohlmeinenden Gesinnungen, wie sie in solchem Umfange wohl keiner seiner Vorfahren aufzuweisen hatte. Leider läßt die Güte seines Herzens nicht Raum genug für die strenge Energie, welche ein Mann besitzen muß, in dessen Hände die größten und schwierigsten Aufgaben staatlicher Entwicklung gelegt sind. Die Güte, welche den Einen beglückt, scheint den Andern zu benachtheiligen, kränkt ihn vielleicht wirklich in seinem Rechte, und so kommt es, daß ein Theil der Bevölkerung den väterlichen Herrscher vergöttert, während der andere Theil in stillem, verborgenem Mißmuthe sich nach Veränderungen sehnt, die nur die Selbstsucht, der kurzsichtige persönliche Egoismus herbeiwünschen kann.*¹⁰¹

Wilhelm wird dem Leser somit als gütiger, integrier Mensch und gutwilliger Regent vorgestellt, der auch durch seine *außerordentliche Liebhaberei ... für die Schmiedekunst*, der er beim Hofschmied Brandauer im *lederne(n) Schurzfell* frönt,¹⁰² volkstümlich-sympathisch wirkt. Deutlich klingt aber schon an dieser Stelle die Kritik an einem Monarchen an, der seine Funktion nicht ausfüllt und die Macht zu Gunsten des Ministerpräsidenten, des *Herzog(s) von Raumburg*, aus der Hand gegeben hat, der *sich den eigentlichen Herrscher des Landes (nennt)* und

*es ganz vortrefflich verstanden (hat), die Fäden der Administration in seiner Hand zu vereinigen, die Militärmacht sich zu unterstellen und auch auf die diplomatischen Beziehungen zu dem Auslande den weitgehendsten Einfluß zu gewinnen.*¹⁰³

Wir haben es bei Wilhelm II. zwar mit einem guten Menschen, aber nicht mit einem fähigen Regenten zu tun, wie in paradoxer Formulierung der loyale General von Sternburg feststellt: »*Der König von Norland ist ein guter Herrscher, aber er hat sein Scepter aus der Hand gegeben, denn der eigentliche Regent ist jener böse Herzog von Raumburg ...*«¹⁰⁴

Die Bilanz der Regentschaft des Königs von Norland – des nach Mays Weltbild für die Wohlfahrt des Volkes politisch Verantwortlichen – ist eindeutig negativ; er wird deshalb von breiten Kreisen

seines Volkes nicht mehr geschätzt. Ein an den Putschvorbereitungen beteiligter norländischer Oberst beschreibt dies im Gespräch mit dem Jesuitenpater Valerius alias Alois Penetrier wie folgt:

»Und die Bevölkerung Ihres Kreises?«

»Ist mit der jetzigen Regierung höchst unzufrieden. Wir befinden uns hier im bevölkertsten Fabrikdistrikte des Landes; Handel und Gewerbe stocken nicht blos, sondern liegen ganz und vollständig darnieder; der Arbeiter hungert mit seiner Familie; die Sozialdemokratie erhebt ihr Haupt und heult um Rache und Hülfe überall, am kleinsten Orte tagen Meetings und Versammlungen, in denen der Kreuzzug gegen die Aristokratie, gegen die besitzenden Klassen gepredigt wird. Was wollen Sie? Ich höre schon den muthigen Schritt der Arbeiterbataillone, welcher alles Widerstrebende zertreten und zermalmen wird. Die Schaaren der Turner, die Vereine der Bürgergarden, sie bedürfen nur der brauchbaren Waffe, um nach der Residenz geführt zu werden. Das hiesige Zeughaus birgt viele tausend Gewehre: ich lasse sie vertheilen und stelle mich an die Spitze der Bewegung; der Teufel soll mich holen, wenn dieses Beispiel nicht sofort im ganzen Lande Nacheiferung findet!«¹⁰⁵

Obwohl der Ministerpräsident und Generalissimus Herzog von Raumburg der wahre Herrscher ist, wird die politische Verantwortung des untätigen Königs für die Verhältnisse im Land deutlich. Grund der Unzufriedenheit der Bevölkerung ist vor allem eine Wirtschaftskrise, die Arbeiter und Bürger betrifft und in der sich die in Deutschland von 1873 bis 1879 andauernde Rezession der ›Gründerkrise‹ widerspiegelt. Es gibt somit auch in Norland objektive Missstände. Der Oberst setzt deshalb auf eine Unterstützung der geplanten Revolution auch durch die Basis des Militärs und breite Kreise der Bevölkerung. Das von May für Norland gezeichnete Revolutionsszenario geht – trotz grundlegender Unterschiede zum süderländischen Volksaufstand – weit über einen nur von wenigen Mitgliedern der ›Elite‹ getragenen Putsch hinaus.

So ist es konsequent, dass selbst der Superheld von ›Scepter und Hammer‹, der verkappte Kronprinz Max Brandauer, König Wilhelm II. offen kritisiert:

»Majestät sprechen von einem Regenten. Wer ist und wer war dieser Regent? ... Warum ist die Schaar der Unzufriedenen in dieser Weise gewachsen? Gälte in Norland der Wille des Königs, so würde das ganze Land seinen Herrscher segnen. Majestät haben in letzter Zeit einen kleinen Blick in die Art und Weise thun dürfen, in welcher der Herzog das ihm geschenkte königliche Vertrauen mißbraucht.«¹⁰

Die hier angesprochene Schwäche des Königs ermöglicht seinen Gegnern die Vorbereitung eines breit projektierten Staatsstreichs, der nur mit erheblichem Aufwand unterbunden werden kann. Erfasst sind die politische und militärische Elite Norlands, wie der *Kriegsminister*,¹⁰⁷ die *Admiralität*,¹⁰⁸ Repräsentanten beider Kirchen bis hin zum *Oberhofprediger*¹⁰⁹ sowie die Armee.¹¹⁰ Der Spiritus Rector des Aufstands, der Herzog von Raumburg, geht sogar davon aus, dass »die ganze zivile Bevölkerung ... gewonnen« sei,¹¹¹ was sich allerdings dann doch als zu optimistisch erweist. Sogar das Nachbarland Süderland ist in die Pläne einbezogen und soll militärisch eingreifen.

Ein Umsturz kann zwar verhindert werden, die Staatskrise löst aber – wie der Volksaufstand in Süderland – durchgreifende Veränderungen des Regierungssystems aus, die der Monarch wie folgt beschreibt:

»Mein Entschluß ist gefaßt, und meine Dispositionen sind getroffen. Auch ich habe gefehlt, gefehlt an meinem Volke dadurch, daß ich die Macht, welche mir gegeben war, in Hände gab die ihrer unwürdig waren, dadurch, daß ich meinte, diese Macht nur von Gott erhalten zu haben, ohne der Zustimmung meiner Unterthanen zu bedürfen.«¹¹²

Und es werden tatsächlich Konsequenzen gezogen:

Am andern Morgen tönte Glockengeläute durch ganz Norland. Wie durch einen Zauberschlag hatte sich selbst bis in das kleinste Dorf die Nachricht verbreitet, daß der König die bisherige Regierungsform aufgegeben, die verhaßten Räte und Minister entfernt habe und seinem Volke eine Konstitution geben werde. Dieses Volk solle seine selbstgewählten Vertreter an den Hof schicken, um die Konstitution zu berathen.¹¹³

Treibende Kraft bei dieser Neugestaltung des Staatswesens ist nicht der König selbst, sondern der Held Max Brandauer, der als vertauschtes Kind zwar königlichen Geblüts und Sohn Wilhelms II. ist, aber in der Familie des Hofschmieds Brandauer bürgerlich sozialisiert wurde. Der König »proklamir[t] die Konstitution«: die, »deren Entwurf Max längst gefertigt hat, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte ...«¹¹⁴ Nicht Wilhelm II. steht für die Zukunft Norlands, sondern der »bürgerliche« Kronprinz.

Die Details der neuen »Governance« von Norland und Süderland werden, wie bereits angesprochen, von May nicht beschrieben. Es entstehen jedoch eindeutig konstitutionelle Monarchien, deren rechtsstaatliche Verfassung zwar von den Königen erlassen, aber vom Volk

legitimiert ist. Die Mitglieder der Verfassungskonvente werden offensichtlich in allgemeiner, gleicher Wahl bestimmt. Nicht nur erteilt May somit der absoluten Monarchie eine klare Absage, sondern integriert sogar demokratische Elemente.¹¹⁵ May entwickelt in ›Scepter und Hammer‹ kein verfassungspolitisches Konzept, aber deutet ein Regierungsmodell an, das durchaus über die »paternalistischen Anschauungen von persönlicher Huld und Gnade, Verurteilung und Strafe«¹¹⁶ hinausweist. Er zeigt sich damit durchaus auf der Höhe der Entwicklung in seiner Epoche. Die konstitutionelle Monarchie war spätestens seit Gründung des Kaiserreichs 1871 in Deutschland etabliert. Aber die kleindeutsche Führungsmacht Preußen hatte erst seit 1848 eine Verfassung, die zudem nicht von der Nationalversammlung beschlossen, sondern vom König oktroyiert wurde,¹¹⁷ nur eine sehr eingeschränkte Gewaltenteilung vorsah und während des Verfassungstreits 1862 bis 1866 bezüglich des Budgetrechts als zentraler Kompetenz des Parlaments vom König desavouiert wurde.¹¹⁸ Für den 1862 zum preußischen Ministerpräsidenten ernannten Otto von Bismarck war in dieser Phase die Verfassung »so unbestimmt (...), daß er nicht nur ohne Budget regierte, sondern auch solche Paragraphen verletzte, die mit dem Streit an sich nichts zu tun hatten.«¹¹⁹ Erst die norddeutsche Bundesverfassung von 1867 brachte im Bund einen Durchbruch zum allgemeinen Wahlrecht, wobei Preußen selbst bis 1918 am Dreiklassenwahlrecht und einer nahezu absoluten Stellung des Königs festhielt.¹²⁰ Und: Das österreichische Kaiserreich, Vorsitzender des 1815 bis 1866 existierenden Deutschen Bundes, wurde in der Zeit der Restauration bis 1861 autoritär regiert: »Wie ein Eroberer residierte der junge Franz Joseph in seinen eigenen Staaten.«¹²¹

Demokratisches Denken war somit in der Epoche, in der ›Scepter und Hammer‹ entstand, noch keineswegs fest verankert. Auch die Verfassung des Deutschen Reiches vom 16. April 1871 war mit einer relativ schwachen Position des Reichstags, dem Verzicht auf einen Grundrechtskatalog (den es allerdings in den Verfassungen der Bundesstaaten gab) und auf eine prinzipielle Beschreibung der Gewaltenteilung die Grundordnung eines zwar wirtschaftlich liberalen, aber politisch autoritären Staatswesens.¹²²

Für die vorliegende Untersuchung entscheidend ist die Feststellung, dass für Karl May in seinem frühen Doppelroman – ausgeprägter in ›Scepter und Hammer‹, aber in Gestalt des ›tollen Prinzen‹ auch noch in ›Die Juweleninsel‹ – die Monarchen nicht sakrosankt waren. Kritik wird nicht nur am absolutistischen König Max Joseph von Süderland geübt, sondern auch am menschlich integren Wilhelm II.

von Norland. Er ist ein schlechter Regent, der die Zügel des Staates nicht nur schleifen lässt, sondern in die Hände eines Schurken legt und mit den negativen Auswirkungen seines politischen Versagens auf die sozialen Verhältnisse so große Kreise der Elite und der Bevölkerung derart gegen sich aufbringt, dass ein Staatstreich ohne das Eingreifen des künftigen ›Bürgerprinzen‹ Max durchaus hätte erfolgreich verlaufen können. May stürzt die Könige seiner fiktiven Monarchien nicht, aber er kritisiert sie in einer für sein Œuvre untypischen Weise¹²³ und betont ihre persönliche Verantwortung für die gravierenden Missstände in den ihnen anvertrauten Staaten. Nicht nur mit Gott hadert Karl May somit in ›Scepter‹/›Juweleninsel‹, sondern er rüttelt in diesem Roman auch an der zweiten Säule seiner Weltanschauung: dem König.

Vaterland:

Wie dargestellt, spielt im Werk Karl Mays das Vaterland Deutschland eine wichtige Rolle. Es erscheint ungewöhnlich, dass May in ›Scepter‹/›Juweleninsel‹ zwei fiktive Staatswesen imaginiert, um Handlungsstränge darzustellen, die – ganz im Gegensatz zu dem in den utopischen Ländern Sitara und Ardistan spielenden Geschehen des späten Romans ›Ardistan und Dschinnistan‹ – auch in Deutschland hätten ablaufen können. Dabei kann kein Zweifel daran bestehen, dass in den in Norland und Süderland spielenden Ereignissen deutsche Verhältnisse gespiegelt werden. Nach Lorenz ist »das protestantische Norland eindeutig nach dem Muster Preußens modelliert«. König Max Joseph von Süderland »mit seinen absolutistischen Neigungen« stellt für ihn »cum grano salis ein Portrait Ludwigs II. von Bayern dar (...).¹²⁴ May hadert also in seinem ersten Großroman nicht nur mit Gott und König, sondern er weicht auch der direkten Darstellung seines Vaterlandes Deutschland aus und spiegelt es in einem geographisch nicht existenten Handlungsraum.

Auch hinsichtlich der staatlichen Ordnung, die als zweiter Aspekt des May'schen Verständnisses von ›Vaterland‹ angesehen werden kann, schildert May in Norland und Süderland insuffiziente Verhältnisse, die von der Vorstellung Deutschlands als eines intakten Staatswesens abweichen:

In Norland liegt der gesamte Staatsapparat aufgrund der Passivität des Königs in der Hand eines Schurken, des Herzogs von Raumburg, der von sich sagt: »*Ich kann beglücken und verderben, ganz wie es mir beliebt, und Ihrer Anklage und Verfolgung stehe ich zu hoch, als daß es*

Ihnen gelingen könnte, mich zu erreichen.«¹²⁵ Ein besonders eindringliches Beispiel der Zerrüttung der staatlichen Ordnung Norlands ist die willkürliche Unterbringung politischer Gefangener in der Psychiatrie. Der *Direktor* der in einem *alte(n) Schloß* untergebrachten *Landesirrenanstalt*, ein *ehemaliger hoher Militärarzt, welcher durch die Protektion des Herzogs von Raumburg diese höchst einträgliche Stellung erhalten hatte*,¹²⁶ nimmt mit Unterstützung seines Oberarztes auf Befehl des Herzogs geistig Gesunde – den Hauptmann von Wallroth und seine Mutter, die Zigeunerfürstin Zarba – in die Anstalt auf und foltert sie mit der Zwangsjacke. Kennzeichnend für die im norländischen Staatsapparat herrschende Korruption und Willkür, die zur absoluten Rechtlosigkeit des Einzelnen führt, sind folgende Passagen aus ›Scepter und Hammer‹:

[Dialog der Ärzte bei der Ankunft Zarbas in der Landesirrenanstalt:]

»Darf ich fragen, von wem die erwähnte Instruktion gegeben wurde?«

»Von Seiner Durchlaucht dem Herrn Ministerpräsidenten und Generalissimus Herzog von Raumburg.«

»Dann ist sie allerdings wahnsinnig. Seiner Durchlaucht stehen so untrügliche ärztliche Kapazitäten zur Seite, daß eine Untersuchung hierorts vollständig überflüssig ist.«

»Natürlich! Ich wünsche nicht, ... daß Sie Ihre ... Divinationsgabe an der überschnappten Landstreicherin vergebens verschwenden.«¹²⁷

[Behandlung des Hauptmanns von Wallroth als ›Tobsüchtigen‹:]

»Warum hat man meinen Sohn eingeschnürt, Herr? Der Schaum und das Blut steht vor seinem Munde; er kann sich nicht bewegen, nicht reden; der Schmerz treibt ihm die Augen aus dem Kopfe und –«¹²⁸

Die Darstellung der Psychiatrie als eines Vollzugsorts politischer Willkür hat May jedenfalls nicht aus dem Bestseller ›Der Irre von St. James‹ übernommen, der in ›Scepter und Hammer‹ explizit genannt¹²⁹ und von Klotz¹³⁰ und Lorenz¹³¹ als literarisches Vorbild für das dortige Irrenhaus-Motiv bezeichnet wird. Der 1854 veröffentlichte Roman des Arztes Ernst Philipp Karl Lange (1813–1899), der unter dem Pseudonym Philipp Galen Erfolge feierte, weist mit Ausnahme des Sujets der Internierung eines Gesunden in der Psychiatrie keinerlei Affinitäten mit Mays Schilderung in ›Scepter‹ auf. Galens

St. James, das erfundene englische Irrenhaus, beschreibt der Erfinder als Musteranstalt; (...) die hier herrschende ›sanfte, wiewohl ernste und über-

zeugende Methode«, wird in positiven Kontrast zu gewaltsamen Behandlungsmethoden gesetzt, wie sie in fast allen Irrenanstalten der Zeit (...) üblich waren.¹³²

Der ›Irre von St. James‹, Percy Viscount von Dunsdale alias Mr. Sidney, wird aufgrund einer verwandtschaftlichen Intrige, die ihn am Erbe eines hohen Adelstitels und eines großen Vermögens hindern soll, in der Irrenanstalt untergebracht. Die Ärzte in St. James handeln nicht böswillig, sondern glauben an die Geisteskrankheit des ›Irren‹ und entschuldigen sich nach seiner Befreiung ausdrücklich und ehrlich bei ihm.¹³³ Mays Schilderung der Verhältnisse in der *Landesirrenanstalt* ist einerseits deutlich greller und trivialer¹³⁴ als die von ärztlicher Fachkenntnis geprägte Darstellung Galens, andererseits in ihrem politischen Gehalt deutlich brisanter.¹³⁵

Auch in der ›Juweleninsel‹ spiegelt May, wenn auch in noch deutlicher kolportagehaft verzerrter Manier, die Unterhöhnung staatlicher Ordnung mit der Schilderung eines Bereichs, in dem trotz besonderer Verbundenheit mit Staat und Kirche blanke Willkür herrscht: des Schlosses des königlichen Prinzen Hugo und den Klöstern von Himmelstein. Klotz hat diesen Aspekt bereits 1979, wenn auch im Kontext der antiklerikalen Tendenz des Romans, angesprochen:

Nicht nur das heimtückisch mörderische Treiben der Jesuiten; auch die sexuellen Orgien, die Leib- und Seelefolterungen in den Mönchs- und Nonnenklöstern, die miteinander und mit dem üblen weltlichen Machtträger buchstäblich unter einer Decke stecken: verbunden durch die kommunizierenden Röhren eines unterirdischen Gangsystems mit dem Schloß des tollen Prinzen. May hat also keineswegs bloß ins kulturkämpferische Horn der offiziellen Jesuitenhatz geblasen. Er hat an die fragwürdige Verbindung von Thron und Altar gerührt.¹³⁶

May spiegelt Deutschland in seinem Doppelroman in einem utopischen Raum, in dem die für sein Weltbild bedeutsame staatliche Ordnung durch den willkürlichen Umgang staatlicher, staatsnaher und kirchlicher ›Instanzen‹ mit unschuldigen Menschen unterminiert ist. May hadert in ›Scepter‹/›Juweleninsel‹ somit nicht nur mit Gott und König, sondern rüttelt auch an der dritten Säule seines Weltbilds: dem Vaterland.

Ziehen wir folgende Zwischenbilanz:

Karl May setzt sich in seinem ersten Großroman auf für ihn ungewöhnlich kritische Weise mit den zentralen Kategorien seines Welt-

bildes – Gott, König und Vaterland – auseinander. Die Art und Weise, in der er dies tut, lässt, auch im Kontext eines von grellen Effekten lebenden Unterhaltungsromans, eine persönliche Betroffenheit des Autors erkennen. Festzustellen ist auch, dass sich die in diesem Zusammenhang aussagekräftigen Passagen in ›Scepter und Hammer‹ und im ersten bis siebten Kapitel der ›Juweleninsel‹ finden. Im Schlussteil der ›Juweleninsel‹, dem neunten und zehnten Kapitel, führt zwar der ›tolle Prinz‹ sein verbrecherisches Wirken weiter, bis ihm endgültig das Handwerk gelegt wird, verblasst aber mehr und mehr zu einem unpolitischen ›Allerweltsschurken‹. Auch der Kurzauftritt des Königs Max von Norland, des einstigen Max Brandauer aus ›Scepter und Hammer‹, in der Schlusspassage des Romans ist nur Ornament eines ›Happy Ends‹. Relevant für diese Untersuchung sind somit die Teile des Doppelromans, die bis November 1880, d. h. vor dem Beginn der Arbeit an ›Giölgeda padišhanün‹, dem ersten Teil des Orientzyklus, entstanden sind.¹³⁷

Angesichts dieses Befunds drängt sich die Frage auf, ob es in der Phase der Entstehung von ›Scepter‹/›Juweleninsel‹ in Mays Leben ein – bis etwa Ende 1880, dem Beginn der Entfaltung seines orientalischen Abenteueruniversums, in seiner Psyche stark nachschwingendes – Erlebnis gab, das für ihn Anlass war, mit den für ihn zentralen Instanzen zu hadern.

4.

Ein Blick auf Karl Mays Biographie führt zum Beginn der sogenannten ›Affäre Stollberg‹, einem Ereignis am 25. April 1878, das in der ›Karl-May-Chronik‹ wie folgt beschrieben wird: Emma Pollmers

Onkel Emil Eduard (*1828), der einzige Sohn des alten Pollmer und ein heruntergekommener Friseur, gerät [in der Nacht vom 25. auf den 26. Januar 1878 in Niederwürschnitz bei Stollberg] im Anschluss an eine nächtliche Wirtshausrauferei betrunken unter ein Fuhrwerk und stirbt im Pferdestall des Gasthofs Zum braven Bergmann an den Folgen des Unfalls. Gerüchte besagen, er sei erschlagen worden (...). May (...) recherchiert in Gasthöfen, um die Umstände des Todes von Emil Pollmer zu klären. In Niederwürschnitz, Gasthof Zum braven Bergmann (...), beteuert ihm der Wirt (...), dem gegenüber er sich richtig als Redakteur einer Dresdner Zeitung ausgibt, der Betrunkene sei nicht erschlagen, sondern überfahren worden. Da May diese Auskunft nicht genügt, wandert er mittags weiter zur wenige Minuten entfernten Restauration Gute Quelle (...) in Neuwolesnitz (...)

und trifft dort mehrere junge Leute (...), mit denen er den Vorfall bespricht. Als der Wirt ihn fragt, »wer er wäre«, antwortet May, er sei »von der Regierung eingesetzt und etwas höheres, wie der Staatsanwalt«. Einen bestimmten Titel legt er sich nicht bei, doch lässt er auch sonst durchblicken, dass er eine hochgestellte Persönlichkeit sei und sogar den Staatsanwalt »einstecken« lassen könne (...).¹³⁸

Die Folgen dieses Gefallens für den alten Pollmer waren für May, der sich seit seiner letzten Haftentlassung am 2. Mai 1874 streng an Recht und Gesetz gehalten und mit großem Fleiß an seiner Etablierung als Schriftsteller gearbeitet hatte, katastrophal:

Am 15. Mai 1878 wurde das Ereignis vom Oelsnitzer Gendarmeriebrigadier Ernst Oswald bei der königlichen Staatsanwaltschaft in Chemnitz angezeigt. In seinem Bericht wurde May, vier Tage nach dem gescheiterten Attentat des der Sozialdemokratie zugerechneten Klempnergesellen Max Hödel auf Kaiser Wilhelm I.,¹³⁹ als »Socialdemocrat durch und durch« gekennzeichnet, der »gegenwärtig Schriftsteller der Socialdemokratischen Blätter sein (soll)«. ¹⁴⁰ Die Staatsanwaltschaft leitete Ermittlungen wegen unbefugter Ausübung eines öffentlichen Amtes nach § 132 StGB ein. Nach Befragung verschiedener Zeugen wurde May vom Untersuchungsrichter am königlichen Gerichtsamt Dresden am 11. 6. 1878, neun Tage nach dem zweiten, von der Obrigkeit ebenfalls der Sozialdemokratie zugeschriebenen, Attentat auf Kaiser Wilhelm I.,¹⁴¹ erstmals vernommen. In der Vernehmung stritt er den Tatvorwurf ab und »gab (...) unaufgefordert an: Es sei Unwahrheit, daß er der socialdemokratischen Parthei angehöre und ein Schriftleiter dieser Partei sei. Er bekämpfe solche vielmehr in seinem Blatte.«¹⁴² Nach der Vernehmung legte May in einem Schriftsatz an das königliche Gerichtsamt Stollberg vom 20. 6. 1878 seine Sicht der Ereignisse nochmals ausführlich dar und betonte in diesem Zusammenhang seine auf den Kategorien von Gott, König und Vaterland fußende staatstragende Gesinnung:

*Die Angabe, ich sei Sozialdemokrat, enthält geradezu Unwahrheit. Ich gehöre zu den entschiedensten Gegnern dieser unglückseligen Richtung ... Ich habe nie eine sozialistische Versammlung besucht und nie ein Wort zu Gunsten des Demokratismus gesprochen oder geschrieben. Ich kann aus meinen wissenschaftlichen und belletristischen Werken den Beweis ziehen, daß ich auf dem festen Boden des göttlichen und staatlichen Gesetzes stehe, und namentlich sind meine so viel gelesenen ›Geschichten aus dem Erzgebirge‹ nur geschrieben, um Frömmigkeit und Patriotismus zu verbreiten.*¹⁴³

Als Beleg für seine königstreue Gesinnung fügte May seiner Äußerung sein weiter oben bereits zitiertes Jubelgedicht zum Geburtstag von König Albert von Sachsen am 23. April 1875 bei. Doch die Mühlen der Justiz mahlten unbarmherzig weiter. Der ausweislich der Ermittlungsakte im amtlichen Schriftverkehr der Polizeibehörden weiterhin als »Socialdemokrat« sowie als »Schwindler« und »Urian«¹⁴⁴ bezeichnete May wurde am 25. Oktober 1878,¹⁴⁵ drei Tage nach dem Inkrafttreten des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie am 22. Oktober 1878 (Reichsgesetzblatt vom 21. 10. 1878, S. 351–358), nochmals vernommen. Durch Erkenntnis des königlichen Gerichtsamts Stollberg vom 9. Januar 1879 erfolgte die Verurteilung zu drei Wochen Gefängnis wegen unbefugter Ausübung eines öffentlichen Amtes. Obwohl es sich nach der späteren Feststellung von Strafrechtswissenschaftlern eindeutig um ein Fehlurteil handelt, weil die »Verurteilung (...) weder aus dem Wortlaut noch aus dem Zweck des § 132 StGB zu rechtfertigen« ist,¹⁴⁶ blieb auch der mit anwaltlicher Hilfe am 6. Februar 1879 eingelegte Einspruch¹⁴⁷ Mays ohne Erfolg. Das königliche Bezirksgericht Chemnitz wies das Rechtsmittel am 12. Mai 1879 zurück.¹⁴⁸

Nachdem der Rechtsweg erschöpft war, wandte sich May an König Albert von Sachsen. In einem Gnadengesuch vom 2. Juli 1879 bat er unter Verweis auf die besonderen Anforderungen seiner Tätigkeit in der *Redaction einiger belletristischer Journale* um **Kürzung meiner Haft oder Verwandlung derselben in eine Geldstrafe** ...¹⁴⁹ Doch der König, der das Gesuch sicher nie zu Gesicht bekam, erwies May keine Gnade. Das Bittgesuch wurde durch das Ministerium der Justiz in Dresden am 29. Juli 1879 zurückgewiesen. Der erbarmungslose Umgang mit dem »Delinquenten« setzte sich bis zum Schluss des Verfahrens fort: Ein Gesuch Mays an das königliche Gerichtsamt Stollberg, seine Haftstrafe nicht am Wohnort Hohenstein-Ernstthal, sondern in Stollberg antreten zu dürfen,¹⁵⁰ blieb ebenfalls erfolglos. Er verbüßte seine Haftstrafe vom 1. bis 22. September 1879 im Arresthaus des Gerichtsamtes Hohenstein-Ernstthal. Sogar der Wachtmeister Philipp des dortigen Gerichtsgefängnisses, der dem auch in der Haft an der Erledigung seiner literarischen Aufträge arbeitenden May unter Verstoß gegen die Dienstvorschriften Literatur besorgte, wurde noch zum Opfer der »Affäre Stollberg«: Wegen seines Dienstvergehens wurde er nach Mays Entlassung für einige Zeit suspendiert.¹⁵¹

Das Verhalten der staatlichen Instanzen muss für Karl May, der sich seit 1874 mit vollem Einsatz erfolgreich um seine Resozialisie-

rung und den Aufbau einer beruflichen Existenz bemühte, aus mehreren Gründen zutiefst frustrierend gewesen sein:

1. Er wurde durch zwei gerichtliche Instanzen eindeutig zu Unrecht verurteilt und damit erneut als Straftäter abgestempelt.

2. Seine jahrelange Eingliederung in die bürgerliche Gesellschaft, verbunden mit einer durchaus staatstragenden publizistischen Tätigkeit, wurde von den Strafverfolgungsbehörden nicht gewürdigt. Er wurde vielmehr – auf einem Höhepunkt der Konfrontation zwischen dem Staat und der sozialistischen Bewegung,¹⁵² in einer Zeit, in der Bismarck von der »rote(n) Gefahr« sprach¹⁵³ – von staatlichen Instanzen fälschlicherweise mit dem Etikett des Sozialdemokraten versehen. Darüber hinaus blieb der bei seinen Arbeitgebern geschätzte Redakteur und Literat Karl May für die Polizeibehörden weiterhin ein »Schwindler« und »Urian«, was ihn zutiefst verletzen musste.

3. Der König von Sachsen, den »er doch noch wenige Jahre zuvor (...) in einem langen Geburtstagsgedicht besungen« hatte,¹⁵⁴ gewährte ihm keine Gnade, obwohl er mit Hinweis auf die Gefahren für seine berufliche Existenz lediglich um eine Strafmilderung gebeten hatte.

4. Auch das Vollstreckungsverfahren wurde durch das Beharren der Behörden auf dem Haftort Hohenstein-Ernstthal so ausgestaltet, dass es für May mit dem höchst möglichen Maße an Demütigung verbunden war.

Siegfried Augustin hat die negativen Auswirkungen nachgewiesen, die die »Affäre Stollberg« ab dem Bekanntwerden der Ermittlungen Ende April/Anfang Mai 1878 auf Karl Mays Zustand und auf seine Tätigkeit als Redakteur der Zeitschrift »Frohe Stunden« hatte.¹⁵⁵ Diese waren durchaus gravierend. Festzustellen sind vor allem eine längere Zäsur im Erscheinungsrhythmus des Blattes im Mai 1878 und eine reduzierte redaktionelle Betreuung. »May schien gewissermaßen in Panik geraten zu sein, was sich auf die Redaktionsarbeit deutlich auswirkte.«¹⁵⁶ Mays Stimmung dürfte zeitweise verzweifelt gewesen sein. »Das Strafverfahren, in das er jetzt hineingeriet, drohte alles, was er in mühsamer und fleißiger Arbeit errungen hatte, wieder zu vernichten.«¹⁵⁷ Auch sein plötzlicher Wegzug aus Dresden-Neustrießen im Juli 1878, nach dem ihn Vorladungen der Justiz erst wieder am 2. 9. 1878 in Hohenstein erreichten,¹⁵⁸ ist ein Indiz für die psychische Belastung Mays. Nicht von ungefähr hat er über die »Affäre Stollberg«, sehen wir von einer Andeutung in dem nicht zur Veröffentlichung bestimmten autobiographischen Text »Frau Pollmer, eine psychologische Studie« (1907) ab,¹⁵⁹ nie berichtet.

›Scepter und Hammer‹ wurde während der ›Affäre Stollberg‹ im Frühsommer 1879 begonnen und in Teilen wahrscheinlich sogar während der dreiwöchigen Haft im Arresthaus des Gerichtsamtes Hohenstein-Ernstthal geschrieben. Beim Beginn der ›Juweleninsel‹ im Frühsommer 1880 waren die demütigenden Ereignisse zwar schon etwa ein Dreivierteljahr abgeschlossen, dürften aber aufgrund ihres gravierenden Charakters durchaus noch in der Psyche des Schriftstellers präsent gewesen sein. Eine Vernarbung der psychischen Wunden könnte etwa ein Jahr nach Mays definitiv letzter Haftstrafe, d. h. im Herbst 1880, eingetreten sein, als er noch an der ›Juweleninsel‹ schrieb, sich aber von diesem Projekt bereits innerlich verabschiedete und sich anschickte, in eine fiktive Welt von neuer Qualität, den Phantasiekosmos seines Orientzyklus, einzutauchen.

Es liegt somit auf der Hand, warum Karl May in den bis November 1880 entstandenen Teilen seines Doppelromans an den drei zentralen Säulen seines Weltbildes rüttelte. Das Vaterland – die Polizei und die Justiz des Königreichs Sachsen – war willkürlich und zutiefst verletzend mit ihm umgegangen. Der verehrte König Albert von Sachsen versagte ihm mit einem Formalakt seines Justizministeriums die aus guten Gründen erbetene Milderung der Strafe. Und: Von einem Eingreifen Gottes als Instanz ausgleichender Gerechtigkeit war in dem gesamten Geschehen nicht das Geringste zu spüren. Diese für May zutiefst erschütternden Ereignisse bedurften somit der literarischen Verarbeitung, für die der Großroman mit seinen fiktiven und doch Deutschland und dem Königreich Sachsen so affinen Staaten Norland und Süderland wie geschaffen war. Dabei wirkt die kritische Auseinandersetzung Mays mit seinem Weltbild im ›Staatsroman‹ ›Scepter und Hammer‹ deutlich stringenter als in der ›Juweleninsel‹, wo sie zunehmend von gängigen, effekthascherischen Motiven aus der Trivilliteratur überlagert wird und bis zum (siebten) ›Bowie-Pater‹-Kapitel allmählich ausklingt.

5.

Abschließend wenden wir uns der Frage zu, ob May sich im utopischen Handlungsraum von Norland und Süderland – wie es seiner gängigen Technik der literarischen Verarbeitung von Traumata in den Schaffensphasen vor dem Alterswerk eigentlich entsprechen würde – unbewusst oder halbunbewusst mit der ›Affäre Stollberg‹ auseinandersetze, oder ob es sich hier – was untypisch und deshalb bemerkens-

wert wäre – um einen von ihm bewusst gesteuerten Prozess handelte. Um dies zu klären, bedarf es einer Untersuchung des ›literarischen Umfelds‹ der hier relevanten Teile des Doppelromans. Das sind vor allem die Erzählungen Karl Mays, die seit Beginn der ›Affäre Stollberg‹ im April/Mai 1878 bis zur Beendigung ihrer literarischen Verarbeitung in ›Die Juweleninsel‹ etwa im November 1880 entstanden sind. Einzubeziehen sind aber auch Werke aus den Monaten vor Beginn der ›Affäre‹, um mögliche Veränderungen aufgrund der äußeren Ereignisse feststellen zu können.

Sollte die Analyse zeigen, dass im literarischen Umfeld von ›Scepter‹/›Juweleninsel‹ die Säulen Gott, König und Vaterland unberührt bleiben, dann spräche vieles dafür, dass May den fiktiven Raum des Großromans bewusst zur literarischen Auseinandersetzung mit seinen zutiefst frustrierenden Erfahrungen im Zusammenhang mit seiner letzten ›Straftat‹ nutzte. Die Fokussierung der kritischen Auseinandersetzung mit den Konstanten seiner Weltanschauung auf ein Werk wäre zweifellos ein starkes Indiz für eine intellektuelle Steuerung durch den Schriftsteller.

Vor diesem Hintergrund werden nachfolgend aus dem – nicht ganz leicht überschaubaren – Schaffen Mays zwischen September 1877 und November 1880 entstandene Erzählungen,¹⁶⁰ die in den belletristischen Zeitschriften ›Frohe Stunden‹, ›Weltspiegel‹, ›All-Deutschland!‹/›Für alle Welt!‹ und ›Deutscher Hausschatz‹ publiziert wurden, einer Analyse hinsichtlich der im Mittelpunkt unseres Interesses stehenden Wertetrias unterzogen. Das Untersuchungsfeld umfasst zwar nicht die gesamte literarische Produktion Mays in dieser Phase, ist aber breit genug angelegt, um einen validen Vergleich mit ›Scepter‹/›Juweleninsel‹ zu ermöglichen.

5.1 Erzählungen, die im Vorfeld der ›Affäre Stollberg‹ entstanden

Als May, wohl im Mai 1878, die Aufnahme amtlicher Ermittlungen wegen einer Straftat nach § 132 StGB bekannt wurde,¹⁶¹ war er Redakteur der beim Dresdner Verlag von Bruno Radelli im 2. Jahrgang erscheinenden Unterhaltungszeitschrift ›Frohe Stunden‹.¹⁶² Die literarischen Beiträge des Redakteurs in diesem Blatt wurden ganz überwiegend in der Rubrik ›Aus allen Zeiten und Zonen‹ publiziert und »muten (...) wie eine erste, repräsentative Testreihe auf dem Gebiet exotischer Spannungsliteratur an«.¹⁶³ Blicken wir nun auf diese frühen Fingerübungen des großen Erzählers mit dem Fokus auf die von ihm vertretene Wertetrias von Gott, König und Vaterland:

Die Erzählung ›Der Oelprinz‹ erschien wohl im September 1877 und ist vor Beginn der Redakteurstätigkeit bei Radelli entstanden.¹⁶⁴ Es handelt sich um eine kurze Wild-West-Episode, die zwar die von materiellem Besitz unabhängige Würde des Menschen betont, aber im Hinblick auf die hier interessierende Wertetrias unergiebig ist.

›Die Gum‹, ebenfalls veröffentlicht wohl im September 1877¹⁶⁵ und wahrscheinlich kurz vorher entstanden,¹⁶⁶ spielt im Orient. Hier klingt das Engagement Mays für den christlichen Gott an. Das ›Ich‹ bekennt sich im muslimischen Umfeld offen zu seiner Religion: »... *ich schwöre es Dir bei dem Barte Eures Propheten und bei Jesus, dem Gekreuzigten, den Ihr Isa Ben Marryam nennt!*«¹⁶⁷ Die Größe Gottes wird hervorgehoben: »*Nicht ich, sondern Allah hat es gethan,*« antwortete ich. »*Ihm allein die Ehre!*«¹⁶⁸

Die Novelle ›Ein Abenteuer auf Ceylon‹, erschienen wohl im September/Oktober 1877,¹⁶⁹ stellt die Überlegenheit der europäischen Protagonisten (des Engländers Sir John Emery Walpole und des deutschen ›Ich‹) gegenüber den Einheimischen heraus.

›Die Kriegskasse‹, veröffentlicht wohl im Oktober/November 1877,¹⁷⁰ hat in ihrer Darstellung des deutsch-französischen Verhältnisses in der Endphase der Herrschaft Napoleons I. (1813/1814) eine eindeutig deutsch-vaterländische Tendenz. Der (gute) *Obermüller ... konnte es nicht verwinden, daß unser schönes Vaterland unter dem Drucke der französischen Herrschaft seufzte, seiner besten Kräfte beraubt wurde und seine reichen Hilfsquellen nach und nach versiechen sah.*¹⁷¹ Und: Marschall Blücher als Verkörperung eines stark preußisch gefärbten deutschen Vaterlandsideals sorgt am Schluss persönlich für das Lebensglück des sympathischen Liebespaares Franz und Anna.¹⁷²

›Aqua benedetta‹, eine im 18. Jahrhundert spielende Novelle rund um den Grafen von St. Germain, wohl publiziert im November/Dezember 1877,¹⁷³ zeichnet sich ebenfalls durch eine vaterländische Tendenz aus. Frankreich hat unter König Ludwig XV. abgewirtschaftet: »*Die Staatskasse ist geleert, die Flotte vernichtet, unsre Heere sind geschlagen.*«¹⁷⁴ Preußen, als repräsentative Macht Deutschlands, erscheint demgegenüber als geordneter Staat. König Friedrich II., der von der Hauptfigur als »*Stern in Deutschland*«¹⁷⁵ bezeichnet wird, verfügt denn auch über exzellente Mitarbeiter wie den Helden der Erzählung, Graf von Langenau, der schließlich den Scharlatan St. Germain enttarnt.

›Auf der See gefangen‹, der erste vollständige Roman Karl Mays, erschien wohl von November 1877 bis Juli 1878 in ›Frohe Stunden‹.¹⁷⁶ Er dürfte sukzessive kurz vor Veröffentlichung der je-

weiligen Fortsetzung entstanden sein, d. h. ganz überwiegend vor – vielleicht in den ab Heft 45 des 2. Jahrgangs wohl im Juni/Juli 1878 erschienenen Teilen während – der ›Affäre Stollberg‹. In dem abenteuerlichen Geschehen des *Criminalroman(s)* spielt die Weltanschauung nur eine untergeordnete Rolle. Allerdings wird das deutsche Vaterland gebührend hervorgehoben. In den *weiten Prairiesen Nordamerika's*¹⁷⁷ haben die Deutschen ein gutes Image: »... da Ihr aber ein Deutscher seid aus Germany da drüben, so ist es mir um so lieber und auch besser für Euch, denn die Deutschen sind brave Männer ...«, so der Trapper Dik Hammerdull.¹⁷⁸ Die Bösewichte Latour, Letrier und ›Miß Admiral‹ werden am Ende auf einem deutschen Schiff (*Lloyd-dampfer »Alba«, Capitain Seiffert*¹⁷⁹) von Amerika nach Deutschland gebracht und (i)n der Heimath¹⁸⁰ der deutschen Justiz überantwortet. Neben der ›deutschen Ordnung‹ verweist der Roman auch auf die göttliche Gerechtigkeit: *Die Vorsehung hatte eine jener tausendfältigen Episoden gestaltet, welche der Ungläubige Zufall nennt, in denen aber der schärfere Beobachter das Walten einer Alles lenkenden Vorsehung erkennt.*¹⁸¹

Die Wild-West-Erzählung ›Ein Self-man‹, veröffentlicht wohl von Dezember 1877 bis Februar 1878¹⁸² und wahrscheinlich kurz vorher entstanden, schildert aus der Sicht des Ich-Erzählers Tim Summerland das Engagement des Siedlers, Rechtsanwalts und späteren US-Präsidenten Abraham Lincoln gegen die Sklaverei. Als Triebfeder Lincolns wird in dessen folgendem Monolog das von Deutschen vermittelte christliche Liebesgebot geschildert:

»Ihr sprecht: Wir müssen darauf hin arbeiten, unsre Neger so in die Gewalt zu bekommen, daß sie, selbst wenn ihnen die Freiheit verkündet würde, aus reiner Furcht bei uns bleiben würden,« declamirte er. »Was diese europäische Rasse, diese deutschen Yankee's von Humanität und christlicher Liebe schwatzen, ist der reine Unsinn. Die Liebe soll regieren! Die Liebe – ? pah – Die Peitsche muß regieren! So sagt Ihr, weil der Eigennutz Euer Herz verhärtet und zu Stein verwandelt hat.«¹⁸³

›Husarenstreiche‹, ein *Schwank aus dem Jugendleben des alten »Feldmarschall Vorwärts«*, wurde wohl im Februar/März 1878 veröffentlicht.¹⁸⁴ Dort werden die preußischen Militärs des ausgehenden 18. Jahrhunderts – passend auch zum Image der Armee im jungen deutschen Kaiserreich von 1871 – als kess, draufgängerisch und lebenslustig, aber auch als vorbildliche Ehrenmänner und Kameraden dargestellt.

Weltanschaulich neutral ist die in Südafrika spielende kurze Abenteuererzählung ›Der Africander‹, die ebenfalls wohl im Februar/März 1878 veröffentlicht wurde.¹⁸⁵

›Vom Tode erstanden‹ wurde wohl im März/April 1878, wenige Wochen vor Beginn der ›Affäre Stollberg‹, veröffentlicht.¹⁸⁶ Die in Kalifornien spielende Wild-West-Erzählung zeigt die Jesuiten, anders als ›Scepter und Hammer‹, in einem neutralen Licht: *Die Jesuiten waren treffliche Oeconomen und errichteten an vielen geeigneten Orten Klöster und Missionen zur Ausübung ihrer Propaganda.*¹⁸⁷ Im Übrigen transportiert die Geschichte eine betont vaterländische Tendenz: der gute, idealistische Deutsche wird dem *berechnende(n) Yankee*¹⁸⁸ gegenübergestellt, in dessen Land »Weg und Steg mit blanken Dollars bepflastert sind«.¹⁸⁹

›Die Rache des Ehri‹ erschien wohl im April 1878, d. h. um den Beginn der ›Affäre Stollberg‹ herum,¹⁹⁰ ist aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vorher entstanden. In dieser ersten Fassung des mehrfach genutzten Südsee-Stoffes äußert May harte Kritik an der christlichen Mission und der damit verbundenen Domestizierung polytheistischer Naturvölker:

*Später sandte [nach England] auch Frankreich seine Bekehrer herüber, um die »armen Heiden«, welche ein vollständig zufriedenes und glückliches Leben führten, der ewigen Verdammniß zu entreißen und für den Himmel zu gewinnen, so daß gegenwärtig die einstigen Heiden in Christen umgewandelt sind, ob zu ihrem Vortheile und Segen, das ist freilich eine Frage, die der Bekenner des Christenthums am liebsten unbeantwortet läßt.*¹⁹¹

Es entsteht zunächst der Eindruck, dass May hier bereits mit ähnlicher Verve wie in ›Scepter‹/›Juweleninsel‹ antikerikale Inhalte transportiert. Dies ist jedoch nicht der Fall, wie die Fortsetzung des Zitats zeigt:

*Die Gesittung hat ihren Barbarismus, das Licht seinen Schatten, die Liebe ihren Egoismus, und von dem Orte der ewigen Seligkeit aus kann man, wie das Gleichniß von dem armen Manne und Lazarus lehrt, hinunter in die Hölle blicken. Christi Liebe, Milde und Erbarmung predigende Religion ist, vom unduldsamen Zelotismus auf die Spitzen der Schwerte gehoben und von einer schlau berechnenden Eroberungslust in's Panier genommen, über den größten Theil des Erdkreises gegangen; ganze Raçen und Völker sind verschwunden oder liegen noch jetzt in den letzten, wilden Todeszuckungen ...*¹⁹²

May greift hier, ähnlich wie im Alterswerk ›Und Friede auf Erden!‹, weder den christlichen Gott noch die heimatliche Kirche an, sondern eine von England und Frankreich vorangetriebene (schein)christliche Missionierung der ›Heiden‹, die sich in den Dienst imperialistischen Eroberungsstrebens stellt.

Aus der Zeit vor der ›Affäre Stollberg‹ stammen auch folgende Erzählungen, die in der im Dresdner Verlag Adolph Wolf erscheinenden Zeitschrift ›Weltspiegel‹ erstmals publiziert wurden:

›Das Ducatennest‹¹⁹³ erschien im Januar/Februar 1878.¹⁹⁴ Die aus früher bereits benutzten Sujets zusammengestellte Humoreske ist weltanschaulich völlig neutral.

›Der Teufelsbauer‹¹⁹⁵ wurde im März 1878¹⁹⁶ veröffentlicht. Kernmotiv der erzgebirgischen Dorfgeschichte ist die Ausgrenzung des als ›Teufelsbauer‹ beschimpften Tannenbauern Friedemann Haubold aus der Dorfgemeinschaft, weil er vor Jahren den Bruder des seither mit ihm verfeindeten Wiesenbauern ermordet haben soll. Die Erzählung transportiert eine streng christliche Tendenz. Die guten Protagonisten Friedemann Haubold und sein Neffe Gustav sind tief gläubig: »*Der liebe Gott ist alleweil' hier beim Tannenhofe auch, und vielleicht noch gerner, als in dem Haus', wo sie singen und bet'n und doch nix vom rechten Frommsein wiss'n.*«¹⁹⁷ Der Tannenbauer überlässt es Gott als seinem *Advocat(en)*,¹⁹⁸ für Gerechtigkeit zu sorgen und den verfeindeten Wiesenbauer sowie die gehässige Dorfgemeinschaft von der Unrichtigkeit des Verdachts zu überzeugen: »*Ich hab' unsre Sach' Gott überlass'n, und der hat Dir das Herz gelenkt.*«¹⁹⁹ Auch die – evangelische – Kirche spielt eine positive Rolle in Gestalt des Pfarrers, *welcher sich noch nicht gar lange Zeit im Amte befand und hier die ihm willkommene Gelegenheit ergriff, gegen das Vorurtheil und den Haß, von denen er so viel gehört hatte, nach besten Kräften anzukämpfen.*²⁰⁰

Die Dessauergeschichte ›Die drei Feldmarschalls‹²⁰¹ erschien im April/Mai 1878²⁰² und entstand wohl kurz vor der ›Affäre Stollberg‹. Sie transportiert ›Preußens Glanz und Gloria‹ in derb-humoristischer Verpackung.

›Die verwünschte Ziege‹,²⁰³ erschienen im Juni 1878,²⁰⁴ doch entstanden bereits Ende 1876 oder Anfang 1877,²⁰⁵ ist eine weltanschaulich neutrale Humoreske.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass in den im Vorfeld der ›Affäre Stollberg‹ entstandenen und von May in ›Frohe Stunden‹

und im ›Weltspiegel‹ publizierten Erzählungen die Handlung im Vordergrund steht. Weltanschauliche Reflexionen, insbesondere solche mit spirituuell-ethischem Gehalt, spielen in dieser frühen Phase der schriftstellerischen Selbstfindung Mays eine geringere Rolle. Wenn sich der Autor in diesen Erzählungen aber weltanschaulich positioniert, bewegt er sich im Dreieck von Gott, König und Vaterland.

5.2 Erzählungen, die nach Beginn der ›Affäre Stollberg‹ entstanden

Zu fragen ist nun, wie Gott, König und Vaterland in literarischen Texten Mays, die während und nach der ›Affäre Stollberg‹ zwischen Mai und November 1880, d. h. weitgehend parallel zu den für unser Thema relevanten Teilen von ›Scepter‹/›Juweleninsel‹, entstanden sind, dargestellt werden.

›Nach Sibirien‹ wurde noch in ›Frohe Stunden‹ wohl im Juni/Juli 1878 veröffentlicht²⁰⁶ und dürfte somit angesichts der Produktionsweise Mays in dieser Phase zu einem Zeitpunkt entstanden sein, als May die gegen ihn laufenden Ermittlungen bereits bekannt waren. Held der Erzählung ist der deutsche Diplomat Baron von Felsen, der eine russische Gräfin heiratet. In der Konfrontation mit dem schurkischen Grafen Milanow siegt die *deutsche Diplomatie*²⁰⁷ von Felsens, flankiert durch überlegene Körperkraft und Klugheit. Der heldenhafte Repräsentant des deutschen Vaterlands darf dabei auch auf die Unterstützung Gottes rechnen: *Es giebt eine ewige Gerechtigkeit, welche verordnet hat, daß eine jede Sünde den Kaim [!] der sicheren Strafe in sich trägt.*²⁰⁸

›Der Herrgottselengel‹ erschien im ›Weltspiegel‹²⁰⁹ im September/Oktober 1878.²¹⁰ Eine Entstehung dieser erzgebirgischen Dorfgeschichte nach Beginn der ›Affäre Stollberg‹ ist wahrscheinlich. Auch diese Erzählung, in der es um Schuld, Reue, Verstrickung und Vergeltung geht, ist als Lehrstück für die ausgleichende Gerechtigkeit Gottes angelegt:

*Auch das größte Glück oder Leid der Erde vermag nicht, die Bahnen des Himmels zu stören. So wandelt auch die Vorsehung in unerreichbarer Höhe und läßt sich durch keinen Spott und durch kein Sträuben ein Jota abdingen von den Gesetzen, nach denen der Sterbliche unter die unnachsichtliche Gerichtsbarkeit seiner eigenen That gestellt ist.*²¹¹

Die Humoreske ›Die Laubthaler‹²¹² erschien im ›Weltspiegel‹ im Oktober 1878²¹³ und dürfte nach dem Beginn der ›Affäre Stollberg‹

entstanden sein.²¹⁴ Das harmlose Possenspiel, das einen älteren Stoff aufgreift, ist weltanschaulich neutral.

Ergiebiger ist die im ›Weltspiegel‹ im Dezember 1878²¹⁵ publizierte Dorfgeschichte ›Des Kindes Ruf‹.²¹⁶ Eine Entstehung nach Beginn der offiziellen Ermittlungen in der ›Affäre Stollberg‹, während einer Phase, in der Mays bereits die Härte der Justiz spürte, ist wahrscheinlich. Das Schicksal des zu Unrecht im Zuchthaus inhaftierten Protagonisten Eduard Fährmann steht im Zentrum der Erzählung. Dies könnte literarischer Ausdruck der Befürchtung Mays sein, aufgrund der Niederwürschnitzer Ereignisse erneut, diesmal zu Unrecht, verhaftet zu werden. Die für die erzgebirgischen Dorfgeschichten typische staatstragend-christliche Tendenz bleibt jedoch auch in ›Des Kindes Ruf‹ erhalten. Die staatliche Ordnung kann durch einzelne Bösewichte, hier: den ›Reiterkurt‹, zwar gestört, aber nicht im Kern getroffen werden. Dies spiegelt sich in ihren Repräsentanten: Der *Herr Director* des Zuchthauses ist bei aller dienstlichen Strenge ein teilnehmender, gerechter Mann und erlässt dem Häftling eine drohende Disziplinarstrafe, als er den nachvollziehbaren Grund für dessen Verstoß gegen die Anstaltsregeln erfährt.²¹⁷ Die Polizei agiert bei der letztendlichen Aufklärung der kriminellen Tat, die Fährmann zu Unrecht ins Zuchthaus brachte, umsichtig.²¹⁸ Und: Gott steht auch hier als ausgleichende Gerechtigkeit im Hintergrund: »*Der liebe Gott wird's schon noch an den Tag ziehen!*«²¹⁹ – diese Hoffnung von Eduards späterer Ehefrau Minna wird durch die Ereignisse bestätigt.

Die Humoreske ›Die Universalerben‹²²⁰ wurde in ›All-Deutschland!‹/›Für alle Welt!‹, d. h. dem Publikationsorgan von ›Scepter‹/›Juweleninsel‹, im Januar 1879²²¹ veröffentlicht. Der Text dürfte »sehr zeitnah zur Veröffentlichung«²²² und damit während der ›Affäre Stollberg‹, und zwar noch vor der erstinstanzlichen Verurteilung im Januar 1879, entstanden sein. Auch in dieser weltanschaulich neutralen, heiteren Erzählung ist kein Einfluss der Ereignisse in Mays Biographie zu spüren.

In ›All-Deutschland!‹/›Für alle Welt!‹ erschien von Februar bis Mai 1879 die Dorfgeschichte ›Der Waldkönig‹.²²³ Da der – bei weitem kürzere – Vorläufer ›Im Sonnenthou‹ im fortgeschrittenen Jahr 1878 entstanden sein dürfte,²²⁴ ist für den ›Waldkönig‹ ein Entstehungszeitpunkt nach Beginn der ›Affäre Stollberg‹ sehr wahrscheinlich.

In der Erzählung wird die christliche Tendenz subtiler verpackt als in anderen Dorfgeschichten Mays. Auch hier wird jedoch eindeutig eine biblisch-christlich fundierte Ethik transportiert. Das Rachebedürfnis des vom Waldkönig geblendeten und durch Mord um einen

Sohn gebrachten Bachbauern wird unter dem Einfluss seines akademisch gebildeten Sohnes Frieder und der Frauen in seinem Umfeld sukzessive durch christliches Versöhnungsdanken überlagert. Da der Feldbauer alias Waldkönig nicht darauf eingeht, greift auch hier göttliches Walten ein: Der Waldkönig wird im Kampf selbst durch einen Pistolenschuss geblendet und durch den Sturz in einen Schacht getötet. Der König spielt in der Erzählung keine Rolle. Aber die Instanzen des Staatsapparats zeigen sich im Kampf gegen den Waldkönig als intakt. Zwar agiert das Militär zunächst unglücklich; dies liegt aber primär am ›Buschwebel‹, der seiner Führungsaufgabe charakterlich und intellektuell nicht gewachsen ist. Nach Übernahme des Kommandos durch den *Herr(n) Lieut'nant*²²⁵ spielt das Militär eine konstruktive Rolle bei der Aushebung der Schmugglerbande.

Die Behörden und ihre Vertreter werden als umsichtig und kompetent dargestellt. Die falsche Verdächtigung, dass der auf eigene Faust ermittelnde Frieder mit dem Waldkönig unter einer Decke stecke, wird bei einem *Verhör*²²⁶ schnell durchschaut. Frieder erhält umgehend »vom Gericht ... den Freipaß für den Wald bei Tag und Nacht«. ²²⁷ Der Kreisamtschauptmann verhält sich gegenüber Frieder, den er zunächst als einfachen Bauern ansieht, zwar arrogant.²²⁸ Dies dürfte aber mehr einem weiteren Anliegen der Erzählung – der Herausstellung des Bildungspotenzials der Landbevölkerung – geschuldet sein. Nach Klärung der Umstände erweist sich der hohe Beamte als klar denkender, effektiv handelnder und persönlich mutiger Staatsdiener.²²⁹ Auch in dieser zentralen Dorfgeschichte vermittelt May somit – trotz laufender ›Affäre Stollberg‹ – die Gott-König-Vaterland-Ideologie ohne Abstriche.

›Three carde monte‹, das Debüt Karl Mays im katholischen ›Deutschen Hausschatz‹ (Regensburg),²³⁰ wurde im März/April 1879 publiziert.²³¹ Entstanden sein dürfte die Abenteuererzählung, die den Stoff von ›Ein Self-man‹ aus ›Frohe Stunden‹ nochmals aufgreift, im Februar 1879,²³² d. h. nach der erstinstanzlichen Verurteilung Mays wegen Amtsanmaßung. Der weltanschauliche Gehalt des spannenden Wild-West-Stoffs um Abraham Lincoln wirkt eher blasser als die Erstfassung.

Wiederum eine erzgebirgische Dorfgeschichte ist ›Der Gichtmüller‹,²³³ erschienen im März/April 1879²³⁴ im ›Weltspiegel‹ und somit entstanden mit großer Wahrscheinlichkeit während der ›Affäre Stollberg‹. Auch in diesem Text finden sich keine weltanschaulichen ›Störsignale‹. Das böse Treiben des Gichtmüllers wird been-

det; das Gute siegt mit göttlicher Hilfe: »*Der liebe Gott hat auch seine Mühlen, und die mahlen zwar oft langsam, aber trefflich klein!*«²³⁵

Die Erzählung ›Ein Dichter‹²³⁶ wurde von April bis Juni 1879 in ›All-Deutschland!‹/›Für alle Welt!‹ publiziert.²³⁷ Sie dürfte im Februar/März 1879 entstanden sein,²³⁸ d. h. nach der erstinstanzlichen Verurteilung Mays in der ›Affäre Stollberg‹. Diese beeinflusst jedoch die Tendenz der in Amerika (USA, Mexiko) zwischen ›wildem Westen‹ (Llano Estacado) und bürgerlicher Zivilisation (Stenton) spielenden Abenteuer- und Liebesgeschichte nicht. Das Vaterland Deutschland wird einmal mehr als Herkunftsstätte integrierter, kultivierter, mutiger und tatkräftiger Menschen herausgestellt, die auf die Verhältnisse ›in der Fremde‹ veredelnd einwirken. Nicht von ungefähr ist der Held Richard Forster ein deutscher Westmann und Poet. Zwar transportiert die Erzählung keine spirituelle Botschaft, aber immerhin nutzt Richard Forster im Werben um die Bankierstochter Marga Olbers seinen Glauben an Gott als rhetorischen Brückenschlag zu einer Liebeserklärung: »*Gott ist die Liebe, Miß, und Beide sind allmächtig!*«²³⁹

›Unter Würgern‹,²⁴⁰ eine durchgreifende Weiterentwicklung von der ›Gum‹ aus den ›Frohen Stunden‹, erschien im Juni/Juli 1879 im ›Deutschen Hausschatz‹²⁴¹ und wurde wohl im März/April 1879 geschrieben,²⁴² d. h. auf dem Höhepunkt der ›Affäre Stollberg‹. Sie verweist auf zwei der drei Säulen der May'schen Weltanschauung. So heißt es mit Blick auf die Natur (Wüste): *Die Weisheit des Schöpfers duldet keinen Ueberschuß und hat von Anbeginn dafür gesorgt, daß alle Gegensätze und Extreme zur wohlthätigen Ausgleichung gelangen.*²⁴³ Deutlicher als in der ›Gum‹ wird das Verhältnis von Christentum und Islam thematisiert. Das Christentum erscheint als überlegene Religion, wie in folgender Äußerung des ›Ich‹ gegenüber einem einheimischen Begleiter zum Ausdruck kommt: »*Die Christen sind weiser und mächtiger als die Moslemin ...*«²⁴⁴ Nicht nur der christliche Gott spielt eine Rolle, sondern zur Sprache kommen auch die Vorzüge des deutschen Vaterlandes und seiner Bewohner, die im orientalischen Kontext besonders deutlich herausgestellt werden können. Das deutsche ›Ich‹ ist ein bereits mit Bärenotter und Henrystutzen ausgestatteter omnipotenter Superheld. Josef Korndörfer aus »*Kaltenbrunn bei Staffelsein*«,²⁴⁵ den der Held in Algier als Diener engagiert, zeichnet sich nicht nur durch sein *breites, ehrliches Gesicht*,²⁴⁶ sondern durch beträchtlichen Mut aus,²⁴⁷ was ihn vom nicht unsympathischen, aber großsprecherischen und feigen arabischen Führer Hassan-el-Kebir abhebt.²⁴⁸ Für das ›Vaterland‹ steht hier – obgleich die Handlungszeit vor der Reichsgründung liegt – das Deutsche Reich

von 1871: Als das ›Ich‹ seine sächsische Herkunft anspricht, wird es von dem aus Bayern stammenden Korndörfer als »*aan Nachbar von daheim*«²⁴⁹ bezeichnet.

Wieder dem Genre der Dorfgeschichte zuzurechnen ist ›Der Giftheiner‹,²⁵⁰ der im Juni bis August 1879, d. h. kurz vor Beginn des Abdrucks von ›Scepter und Hammer‹, in ›All-Deutschland!/</›Für alle Welt!‹, veröffentlicht wurde.²⁵¹ Auch hier ist eine Entstehung in einem fortgeschrittenen Stadium der ›Affäre Stollberg‹ wahrscheinlich. Auf deren Einfluss könnte das Motiv der falschen Verdächtigung zurückzuführen sein: Der Held der Erzählung Heinrich Silbermann – Vogelsteller und nebenberuflicher Dichter [!] – wird fälschlicherweise eines Säureattentats auf seinen Nachbarn und Kantor [!] beschuldigt. Er muss nicht nur einige Zeit in Untersuchungshaft verbringen, sondern auch über zwanzig Jahre mit dem Tatverdacht leben. Doch Gott ist hier als Instanz ausgleichender Gerechtigkeit auf Seiten des ›Silberheiners‹, der seine dichterische Begabung als »*aan Geschenk vom lieben Gott*«²⁵² erkennt. Silbermann dient auch dem deutschen Vaterland, indem er den *Ruhm des deutschen Liedes* als Leiter einer reisenden Sängertuppe *hinüber nach fremden Erdtheilen* trägt.²⁵³ Trotz deutlicher biographischer Anklänge wirkt sich die ›Affäre Stollberg‹ nicht auf die weltanschauliche Tendenz der Erzählung aus.

Die Dessauergeschichte ›Der Pflaumendieb‹ erschien – parallel zum Beginn des ›Scepter‹-Romans – im August/September 1879 in ›All-Deutschland!/</›Für alle Welt!‹.²⁵⁴ Es ist wahrscheinlich, dass diese Weiterentwicklung eines älteren Dessauer-Stoffes während der kritischsten Phase der ›Affäre Stollberg‹ im Frühjahr/Sommer 1879 entstanden ist. Es fällt auf, dass hier – wie in ›Scepter‹ – die Jesuiten eine negative Rolle haben. Obwohl sie im 18. Jahrhundert spielt, transportiert die Erzählung antikatholische Strömungen aus ihrer Entstehungszeit. Mays Leopold von Anhalt-Dessau ist ungeachtet seiner Verschrobenheit nicht nur ein guter und fähiger Landesherr, sondern auch ein gläubiger evangelischer Christ: »*Wer nicht an die Bibel glaubt, der ist ein Hundsfötter, den man hängen sollte ...*«²⁵⁵ Der ausbeuterische und korrupte Amtmann des fürstlichen Gutes in Leinefeld ist ein verkappter »*Katholik, und des Nachts verkehren bei ihm öfters Leute mit langen Röcken, die bis oben zugeknöpft sind*«. ²⁵⁶ Sein Gartenhaus ist ein konspirativer Stützpunkt der Jesuiten, der von Fürst Leopold ausgehoben wird. Zwar wird nicht näher ausgeführt, welche Ziele die Jesuiten verfolgen; es ist aber klar, dass es sich um Umtriebe handelt, die gegen die von May als positiv geschilderte

evangelisch-fürstliche Ordnung gerichtet sind. Im Vergleich mit ›Scepter und Hammer‹ ist jedoch festzustellen, dass dort die negative Rolle der Jesuiten in ein ganzes Geflecht antiklerikaler Motive eingeordnet ist, die, wie gezeigt, auch auf die evangelische Kirche ausgreifen. Und: Im ›Pflaumendieb‹ agiert der ›alte Dessauer‹ anders als Wilhelm II. von Norland als starker Regent, der konsequent gegen Korruption und Amtsmissbrauch vorgeht.

›Der Girl-Robber‹²⁵⁷ wurde im Oktober/November 1879 im ›Deutschen Hausschatz‹ publiziert.²⁵⁸ Die Abenteuererzählung entstand im September/Okttober 1879,²⁵⁹ d. h. parallel zu ›Scepter‹ und möglicherweise zum Teil während Mays Inhaftierung in Hohenstein-Ernstthal. Von den Ereignissen in Mays Leben ist allerdings in der bunten, weltanschaulich neutralen Südsee-Erzählung, die Motive von ›Ein Abenteuer aus Ceylon‹ aufgreift, nichts zu spüren, will man nicht deren üppige Anreicherung mit botanischen und ethnographischen Details als Gegenbewegung zur tristen Realität interpretieren.

›Der Boer van het Roer‹²⁶⁰ wurde im November/Dezember 1879 im ›Deutschen Hausschatz‹ publiziert²⁶¹ und ist, wie der ›Girl-Robber‹, im September/Okttober 1879 entstanden.²⁶² Die in Südafrika spielende Erzählung hat eine deutlich christlich-ethische Tendenz, ohne jedoch ›katholisierend‹ zu wirken. So entwickelt der Bure Peter Uys gegenüber dem durchaus nicht widersprechenden ›Ich‹ eine Theorie, nach der die Geschichte gemäß göttlich gesteuerter Gesetzmäßigkeiten abläuft:

»Ich sage Euch, Mynheer: erst dann, wenn unsere Erkenntniß hinuntergedrungen ist in jene geheimnißvollen Tiefen, aus denen von dem allmächtigen Schöpfer selbst angeordnete weltgeschichtliche Gewalten nach unumstößlichen weltgeschichtlichen Gesetzen weltgeschichtliche Thatsachen emporwachsen lassen ..., dann erst können wir sagen: wir haben Geschichte.«²⁶³

Die mit dem burischen Helden Jan van Helmers verlobte Eingeborene Mietje, die zu den positiven Figuren der Erzählung gehört, unterrichtet eingeborene Kinder auf der Helmers-Farm. In einer relativ breit ausgeführten Szene, die zweifellos die Weltanschauung Mays transportieren soll, bemerkt das ›Ich‹, daß der gegenwärtige Unterricht ein religiöser sei.²⁶⁴ Dabei wird in den Sprachen der Hottentotten, der Kaffern und auf Niederländisch das Vaterunser gebetet.²⁶⁵ Ungeachtet dieser christlichen Tendenz wirkt die Erzählung streckenweise sehr blutrünstig.²⁶⁶ Auch das Vaterland spielt im ›Boer‹ wieder eine Rolle. Die deutsche Herkunft des ›Ich‹ bringt hier den Brückenschlag

zu den – im Gegensatz zu den Engländern positiv dargestellten – Buren: »(Ich bin ein Deutscher ... und denke, daß wir mit den Holländern von den gleichen germanischen Eltern abstammen.«²⁶⁷ May weicht somit außerhalb von ›Scepter und Hammer‹ auch während des Tief- und Endpunkts der ›Affäre Stollberg‹ nicht von seinem bewährten Weltbild ab.

›Der Ehri‹²⁶⁸ erschien im ›Deutschen Hausschatz‹ im Dezember 1879 und Januar 1880.²⁶⁹ Die Erzählung dürfte im November 1879, d. h. kurze Zeit nach dem Abschluss der ›Affäre Stollberg‹ durch die Verbüßung der Haftstrafe in Hohenstein-Ernstthal, entstanden sein.²⁷⁰ Es handelt sich um eine wesentliche Umgestaltung und Erweiterung des Sujets von ›Die Rache des Ehri‹ aus ›Frohe Stunden‹. Im Unterschied zur Erstfassung wirkt hier die christlich-religiöse Tendenz prägnanter. May macht auch deutliche Konzessionen gegenüber dem katholischen Leserkreis des ›Hausschatz‹. Die frühere Kritik an der christlichen Mission wird »stark modifiziert, fast könnte man sagen: auf den Kopf gestellt«.²⁷¹ Diese literarische Verbeugung Mays vor seiner ›Kundschaft‹ führt jedoch nicht zu einem weltanschaulichen Bruch gegenüber der Erstfassung. Wie oben dargestellt, finden wir bereits dort eindeutig den Bezug auf den christlichen Gott. Im ›Ehri‹ zieht May aber die Grenze zwischen wahren Christentum und Scheinchristentum bzw. falsch verstandenem Christentum anders:

Nicht die Religion hat sich auf die Spitzen der Schwerter gestellt, sondern die Politik der Eroberer ist es gewesen, welche Blut säte, um – stets wieder Blut zu ernten. Die Kirche zählt zu ihren Gläubigen die starken Völker, welche die Vorsehung bestimmt hat, siegreich über den Erdkreis zu schreiten; aber die Kirche veranlaßt sie nicht zu diesem Triumphzuge, sondern sie folgt dem Zuge mit ihren Tröstungen, um den Haß in Liebe, den Schmerz in Freude zu verwandeln und den Fluch, welchen der Besiegte auf den Lippen trägt, in Segen umzukehren.²⁷²

Während in der Urfassung die Mission als Helferin einer zerstörerischen Politik verstanden und die zwangsweise Missionierung der Eingeborenen verurteilt wird, unterscheidet May hier zwischen (falscher) Politik und heilender katholischer Mission.

Dass May den Südsee-Stoff zwar immer wieder geschickt an die Erwartungen seines jeweiligen Leserkreises anpasste, aber bei dessen Gestaltung dem christlichen Gott als zentraler Säule seiner Weltanschauung immer treu blieb, zeigt die letzte Ausarbeitung des Stoffes in der Erzählung ›Tui Fanua‹,²⁷³ die im Oktober/November 1880 parallel zur ›Juweleninsel‹ in ›Für alle Welt!‹ erschien.²⁷⁴ Hier

orientiert sich May bezüglich der Rolle der Mission auf den ersten Blick wieder an der Urfassung. Es wird jedoch, wie im ›Ehri‹, klar zwischen negativ bewerteter Kolonialpolitik und positiv verstandener christlicher Mission unterschieden. Der böse Missionar in ›Tui Fanua‹ entpuppt sich als Schwindler und entfloherer Dieb. Die echten Missionare, die später nachfolgen, bringen das ›Heil‹:

*Tui-Fanua hielt sein Wort. Er nahm einige christliche Lehrer aus Tahiti auf, denen dann die ersten englischen Missionare folgten. Jetzt zählt Manua wenigstens zweitausend Einwohner, welche alle Christen sind.*²⁷⁵

›Ein Fürst des Schwindels‹²⁷⁶ wurde im ›Deutschen Hausschatz‹ im März 1880 publiziert²⁷⁷ und ist vermutlich im Januar 1880, wenige Monate nach Abschluss der ›Affäre Stollberg‹, entstanden.²⁷⁸ Allerdings weist der Text gegenüber der Erstfassung ›Aqua Benedetta‹ aus ›Frohe Stunden‹ nur relativ geringfügige Veränderungen auf. Anders als im zeitlich parallel erscheinenden ›Scepter‹-Roman bleibt auch hier die Institution des Königs sakrosankt. Preußen unter Friedrich dem Großen wirkt im Hintergrund als eine Art deutscher Musterstaat. Interessant ist, dass bei der Darstellung des heruntergewirtschafteten Frankreichs Ludwigs XV. nicht die geringste Vorahnung der Französischen Revolution aufkommt, obwohl das Revolutionsmotiv in ›Scepter und Hammer‹ eine zentrale Rolle spielt.

›Der Brodnik‹²⁷⁹ wurde im ›Deutschen Hausschatz‹ im Juli 1880 veröffentlicht²⁸⁰ und entstand wohl ein bis drei Monate früher,²⁸¹ d. h. in einem Abstand von rund neun Monaten nach dem Ende der ›Affäre Stollberg‹, zwischen dem Abschluss von ›Scepter und Hammer‹ und dem Beginn der ›Juweleninsel‹.

May nutzt diese durchgreifende Weiterentwicklung von ›In Sibirien‹ aus ›Frohe Stunden‹, um seine christliche Weltanschauung zu entfalten. Im programmatischen Auftakt der Erzählung wird dem Leser ausführlich vor Augen geführt, *daß ein großer, allmächtiger, allgütiger und allweiser Schöpfer waltet ...*²⁸² Dies macht die nachfolgende spannende Handlung zu einem Lehrstück für das Eingreifen der göttlichen Gerechtigkeit in die irdischen Geschehnisse. Auch in der Handlung finden sich immer wieder entsprechende Hinweise.²⁸³ Zeitlich nahezu parallel zur Entstehung der Passagen in ›Scepter‹, in denen die Jesuiten in Norland ausgehoben werden, bzw. in der ›Juweleninsel‹, in denen ein Kloster als Hort der Scheinheiligkeit, der sexuellen Ausschweifung und des Verbrechens dargestellt wird, setzt May hier literarisch voll auf Gott.

›Der Scheerenschleifer‹²⁸⁴ erschien in ›Für alle Welt!‹ vom August bis Oktober 1880²⁸⁵ und dürfte ebenfalls wenige Monate vor der Publikation, d. h. einige Monate nach dem Abschluss der ›Affäre Stollberg‹, entstanden sein.

Es handelt sich um eine typische Dessauer-Geschichte mit der üblichen Tendenz, die das preußische Militär und den ›guten Fürsten‹, wenn auch nicht ohne humoristisches Augenzwinkern, in ein positives Licht rückt. Am Beispiel der Unterstützung einer Liebesheirat zwischen Leutnant Seeström und Anna von Boberfeld wird ganz deutlich, dass Fürst Leopold (bei May) seine absolute Gewalt nicht tyrannisch, sondern zum Wohle seiner Untertanen einsetzt.

›Der Kiang-lu‹²⁸⁶ erschien vom Oktober bis Dezember 1880 im ›Deutschen Hausschatz‹²⁸⁷ und entstand wohl – nahezu parallel zu den ersten Kapiteln der ›Juweleninsel‹ – im Juli/August 1880.²⁸⁸ Die ›Affäre Stollberg‹ lag nun fast ein Jahr zurück und der Eintritt in das weite literarische Feld von ›Giölgeda padišhanün‹ war nicht mehr fern.

Auch hier spielen Gott und die christliche Religion wieder eine wichtige Rolle. So wird die angebliche religiöse Indifferenz der Chinesen beklagt: *Diese Passivität ist schwerer zu besiegen, als selbst ein activer Widerstand, wie jeder erfahrene chinesische Missionär bestätigen wird.*²⁸⁹ Gegen Ende der abenteuerlichen Handlung rettet Charley eine wegen ihres Übertritts zum christlichen Glauben eingekerkerte Chinesin vor dem Tod und wird so zu einer Art Missionar, denn die Tochter der Verschleppten will zum Christentum übertreten, wenn der »Gott der Christen« sich als »mächtiger [erweist] als Fo und Buddha« und ihr »die Mutter wiedergibt.«²⁹⁰

Auch das deutsche Vaterland ist in ›Kiang-lu‹ weltanschaulich präsent. Das deutsche Kaiserreich wird gleich am Anfang der Erzählung als friedliche Macht dargestellt, die im Gegensatz zu England und Frankreich die Eigenarten und die Kultur fremder Länder achtet:

*Ich bin nicht aus dem Lande der Franka und Ingli, welche mit Schwert und Pulver zu dir [nach China] kommen ... Ich stamme vielmehr aus dem Lande der Tao-dse [Fußnote: Deutsch: »Söhne der Vernunft«, wie wir Deutschen gern von den Chinesen bezeichnet werden.], die deine Herrlichkeit bewundern, deine Größe preisen und nichts Anderes wünschen, als daß der Glanz deiner Weisheit strahle in Frieden über ihrem Haupte!*²⁹¹

Die damalige staatliche Zerrüttung Chinas wird auf die Schwäche der Monarchie zurückgeführt:

»China ist auf dem Papiere und in den Grundzügen seines Regierungssystems ein außerordentlich despotisch beherrschtes Land; aber in keinem Staate ist der Demokratismus in dieser Weise so ausgebildet, wie hier. Socialdemokraten gab es in China schon vor vielen Jahrhunderten, und in keinem Staate haben so viele revolutionäre Umwälzungen, die stets mit einem Thronwechsel verbunden waren, stattgefunden, wie in dem Reich der Mitte. Das corrumpirte Beamtenthum regiert das Land, und das Geld ist mächtiger, als der vielbenedete »Sohn des Himmels« ...«²⁹²

Hier wird – vor dem gedanklichen Hintergrund einer preußisch-straff regierten deutschen Monarchie in der Epoche der Sozialistengesetzgebung – die (Sozial-)Demokratie als Ursache bzw. Begleiterscheinung einer schwachen Rolle des Monarchen dargestellt, mit der wiederum ein korrupter Staatsapparat als Indiz einer zerrütteten Ordnung verknüpft wird. In ›Kiang-lu‹ setzt May somit literarisch voll auf Gott, König und Vaterland.

Die breit angelegte Analyse von Erzählungen, die während und kurz nach der ›Affäre Stollberg‹, teilweise parallel zu ›Scepter- und Juweleninsel‹ entstanden sind, führt zu dem Ergebnis, dass sich dort zwar an verschiedenen Stellen deren Spuren finden. Anders als in dem Doppelroman unterbleibt hier jedoch – unabhängig von Genre und Publikationsorgan – eine kritische literarische Auseinandersetzung Mays mit den drei grundlegenden Instanzen seiner Weltanschauung. Diese Fokussierung seiner kritischen literarischen Auseinandersetzung mit Gott, König und Vaterland auf ›Scepter und Hammer‹ und die ersten sieben Kapitel der ›Juweleninsel‹ lässt somit darauf schließen, dass May dort bewusst die demütigenden Erlebnisse rund um die ›Affäre Stollberg‹ verarbeitete. Nur in dem groß angelegten Roman, im utopischen Landstrich von Norland und Süderland, wollte er seiner tiefen Frustration über die ›Affäre Stollberg‹ und der damit verbundenen Enttäuschung von ›Gott, König und Vaterland‹ Luft machen.

6.

Damit schließt sich der Kreis dieser Betrachtung zum frühen Werk Karl Mays: Man darf davon ausgehen, dass die ungewöhnlichen und befremdlich wirkenden Tendenzen des frühen Doppelromans ›Scepter und Hammer- und Die Juweleninsel‹ durch die Verarbeitung der ›Affäre Stollberg‹ in den – Deutschland so nahen und doch so fernen, weil nur auf dem Papier existent – Phantasiestaaten Norland und

Süderland zu erklären sind. Und es spricht viel dafür, dass der Autor diese Krise in seiner Biographie – anders als in seinen anderen Texten vor dem Spätwerk – in bewusster literarischer Gestaltung bewältigte.

- 1 Vgl. Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. IX Materialien. Bd. I.1-I.3: Hermann Wohlgschaft: Karl May. Leben und Werk. Biographie. Hrsg. in Zusammenarbeit mit der Karl-May-Gesellschaft. Bargfeld 2005, S. 494.
- 2 Ebd.
- 3 Volker Klotz: »Die Juweleninsel« – und was man draus entnehmen könnte. Lese-Notizen zu den Erstlingsromanen nebst einigen Fragen zur Karl-May-Forschung. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 1979. Hamburg 1979, S. 262-275 (263).
- 4 Christoph F. Lorenz: Verwehte Spuren. Zur Handlungsführung und Motivverarbeitung in Karl Mays Roman »Die Juweleninsel«. In: Jb-KMG 1990. Husum 1990, S. 265-286 (267).
- 5 Wohlgschaft, wie Anm. 1, S. 497.
- 6 Ebd., S. 498.
- 7 Ebd., S. 499.
- 8 Ebd., S. 498.
- 9 Vgl. hierzu insbesondere: Helmut Schmiedt: Karl May. Studien zu Leben, Werk und Wirkung eines Erfolgsschriftstellers. 2., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. Frankfurt a. M. 1987,³1992; Stefan Schmatz: Karl Mays politisches Weltbild. Ein Proletarier zwischen Liberalismus und Konservativismus. Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft (S-KMG) Nr. 86/1990; Ulrike Müller-Haarmann: Obrigkeitstreu und rebellisch. Darstellung der sozialen Verhältnisse in den Kolportageromanen Karl Mays. S-KMG Nr. 144/2011.
- 10 Karl May: Mein Leben und Streben. In: Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. VI Bd. 1: Mein Leben und Streben und andere Selbstdarstellungen. Hrsg. von Hainer Plaul/Ulrich Klappstein/Joachim Biermann/Johannes Zeilinger. Bamberg/Radebeul 2012, S. 9-265 (49). Zur historischen Einordnung der Szene vgl. Hainer Plaul: Anhang. In: Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg o. J. [1910]; Reprint hrsg. von Hainer Plaul. Hildesheim/New York 1975, S. 349*f. (Ziffer 54).
- 11 Vgl. z. B. Hartmut Wörner: Dann bin ich ganz bei dir, ganz, ganz! Eine weitere Spurensuche zum »mystischen« Karl May (Teil I). In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft (M-KMG) 174/2012, S. 8-24 (S. 11ff.).
- 12 Vgl. z. B. Hartmut Wörner: Dann bin ich ganz bei dir, ganz, ganz! Eine weitere Spurensuche zum »mystischen« Karl May (Teil 2). In: M-KMG 175/2013, S. 10-23 (S. 19ff.).
- 13 Schmatz, wie Anm. 9, S. 39.
- 14 Ebd.; vgl. S. 6ff.
- 15 Ebd., S. 39.
- 16 Klotz, wie Anm. 3, S. 273.
- 17 Schmiedt: Karl May, wie Anm. 9, S. 134.
- 18 Dominik Melzig: Der »Kranke Mann« und sein Freund. Karl Mays Stereotypenverwendung als Beitrag zum Orientalismus. Materialien zum Werk Karl Mays Bd. 4. Husum 2003, S. 61.
- 19 Müller-Haarmann, wie Anm. 9, S. 45; vgl. den Abschnitt S. 42-45. Bezeichnend auch die Rolle Ludwigs II. in »Der Weg zum Glück«, zu der Klaus Hoffmann schreibt: »Was May bei den spärlichen Auftritten des Königs allerdings seiner Feder an monarchistischer Beweihräucherung abtrotzt, ist reichlich kolportagehaft und läßt manche sozialkritische Aussage fragwürdig werden (...).« Vgl. Klaus Hoffmann: Werkartikel »Der Weg zum Glück«. In: Karl-May-Handbuch. Hrsg. von Gert Ueding in Zusammen-

- arbeit mit Klaus Rettner. 2. erweiterte und bearbeitete Auflage. Würzburg 2001, S. 335-341 (339).
- 20 Vgl. Schmatz, wie Anm. 9, S. 30f.
- 21 Vgl. ebd., S. 18f., 39.
- 22 Ebd., S. 42.
- 23 Karl May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen. In: May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 10, S. 267-303 (292).
- 24 Karl May: Ein Schundverlag. In: Karl May: Ein Schundverlag. Ein Schundverlag und seine Helfershelfer. Prozeß-Schriften Bd. 2. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1982, S. 257-416 (297).
- 25 Ebd., S. 299.
- 26 Karl May: An die 4. Strafkammer des Königl. Landgerichtes III in Berlin. Prozeß-Schriften Bd. 3. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1982, S. 1.
- 27 Ebd., S. 37.
- 28 Schmatz, wie Anm. 9, S. 39.
- 29 Albert (1828-1902) war ab 1873 König von Sachsen.
- 30 Fritz Maschke: Karl May und Emma Pollmer. Die Geschichte einer Ehe. Bamberg 1973, S. 153.
- 31 Zit. nach Helmut Schmiedt: ›Der Löwe Sachsens‹: ein panegyrisches Gedicht Karl Mays. In: Jb-KMG 1981. Hamburg 1981, S. 41-63 (56f.); zwei weitere Fassungen ebd., S. 58f., 36-40. Das zitierte Gedicht auch bei Maschke, wie Anm. 30, S. 153-155 (155).
- 32 Faksimile in: Hartmut Kühne/Christoph F. Lorenz: Karl May und die Musik. Bamberg/Radebeul 1999, S. 437. Das Gedicht wurde später von May unter dem Titel ›Blind und doch sehend‹ in seinen Gedichtband ›Himmelsgedanken‹. Freiburg o. J. [1900], S. 114f. aufgenommen.
- 33 Vgl. Wilhelm Brauner: Vermittlung von Kenntnissen über Staat und Verfassung. In: Karl May und Österreich. Realität – Fiktion – Rezeption – Bildung – Trivilliteratur. Hrsg. von Wilhelm Brauner. Husum 1996, S. 275-319 (278, 280).
- 34 Golo Mann: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. ¹⁴1978, S. 269; vgl. 278-281.
- 35 Vgl. Brauner, wie Anm. 33, S. 280.
- 36 Schmiedt: Karl May, wie Anm. 9, S. 159. Schmiedt führt im Anschluss eine ganze Reihe von Belegen aus den Abenteuererzählungen Mays auf.
- 37 Karl May: Deutsche Herzen – Deutsche Helden. Dresden o. J. [1885-1887], S. 514f.; Reprint Bamberg 1976.
- 38 Ich bin mir der erzähltechnischen Unterscheidung zwischen Autor, fiktivem Erzähler und der handelnden fiktiven Person wohl bewusst, habe aber keinen Zweifel daran, dass hier nicht nur das Credo eines fiktiven Beduinen und des fiktiven Helden Oskar Steinbach, sondern auch die Weltanschauung des Autors Karl May zum Ausdruck kommt. Entsprechendes gilt für alle anderen in der vorliegenden Untersuchung angeführten May-Zitate.
- 39 Die Realität zur offensichtlichen Handlungszeit kurz nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870 sah mit der Eingliederung von Elsass und Lothringen in das Deutsche Reich, der demonstrativen Kaiserproklamation am 18. 1. 1871 in Versailles und der Verpflichtung Frankreichs zur Zahlung einer hohen Kriegsentschädigung durchaus anders aus; vgl. Mann, wie Anm. 34, S. 381f., 389, 400. Auch das deutsch-französische Verhältnis zur Zeit der Entstehung des Kolportageromans ›Deutsche Herzen – Deutsche Helden‹ gab nicht zu solchen positiven Bewertungen Anlass. Frankreich war in das kunstvoll verflochtene, durchaus friedensorientierte europäische Bündnissystem Bismarcks nie einbezogen, weil die durch die Annexion von Elsass und Lothringen entstandene Kluft zwischen beiden Ländern zu groß war. May könnte allenfalls auf den politisch und finanziell recht großzügigen Umgang mit dem Reichsland Elsass-Lothringen anspielen, der die dortige Bevölkerung allerdings nicht zum Freund Deutschlands machte; vgl. ebd., S. 424ff.

- 40 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. II: Durchs wilde Kurdistan. Freiburg o. J. [1892], S. 283; Reprint Bamberg 1982.
- 41 So Melzig, wie Anm. 18, S. 57.
- 42 Vgl. hierzu: Schmiedt: Karl May, wie Anm. 9, S. 94ff.
- 43 Ebd., S. 196.
- 44 Ebd., S. 202.
- 45 Vgl. Holger Kuße: »Es sei Friede!« – Karl May, der Pazifismus und die Lebensreformbewegungen [sic] seiner Zeit. In: Karl Mays Friedenswege. Sein Werk zwischen Völkerstereotyp und Pazifismus. Hrsg. von Holger Kuße. Bamberg/Radebeul 2013, S. 11-116 (67ff.).
- 46 Schmiedt: Karl May, wie Anm. 9, S. 134.
- 47 Kuße, wie Anm. 45, S. 69.
- 48 Vgl. hierzu Müller-Haarmann, wie Anm. 9, S. 38ff.
- 49 Ebd., S. 39.
- 50 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. IV Bd. 12: Winnetou I. Hrsg. von Joachim Biermann/Ulrich Scheinhammer-Schmid. Bamberg/Radebeul 2013, S. 109.
- 51 Vgl. hierzu: Schmatz, wie Anm. 9, S. 29f.
- 52 Karl May: Ein Schundverlag und seine Helfershelfer. In: May: Schundverlag, wie Anm. 24, S. 84.
- 53 Friedrich Julius Stahl, zitiert nach: Mann, wie Anm. 34, S. 277. Schmiedt: Karl May, wie Anm. 9, S. 165 weist darauf hin, dass »(a)n den wenigen Stellen, da May sich ausdrücklich zu Einzelheiten der deutschen Politik äußert, (...) er sich fast ohne Einschränkungen auf die Seite des Konservatismus (stellt)«.
- 54 Roland Schmid: Anhang (zu »Auf fremden Pfaden«). In: Karl May: Freiburger Erstausgaben. Bd. XXIII. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1984, A 32f.
- 55 Hermann Wiedenroth: Editorischer Bericht. In: Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. II Bd. 2: Die Juweleninsel. Hrsg. von Hermann Wiedenroth. Zweite, verbesserte Auflage. Bargfeld 1999, S. 667-676 (667). (Dritte, gegenüber der zweiten unveränderte Auflage Bamberg/Radebeul 2013)
- 56 Die Festlegung der Entstehungszeit der »Juweleninsel« ist aufgrund der spärlichen Dokumentenlage ein schwieriges Unterfangen. Die Veröffentlichung von Kapitel 7 »Der Bowie-Pater« endete in der Nr. 36 des 5. Jahrgangs von »Für alle Welt!«, die im April 1881 erschienen ist (die Nr. 38 erschien lt. Wiedenroth, wie Anm. 55, S. 672, am 29. 4. 1881). Schmid, wie Anm. 54, A 33f., legt aufgrund der vorhandenen Indizien überzeugend dar, dass ein Großteil des Romans – bis einschließlich eines Teils von Kapitel 9 – bereits bis November 1880 entstanden sein dürfte. »Giölgeda padišahanün« entstand nach Schmid, A 32 ab November 1880, nach Wiedenroth, S. 670 ab Mitte Dezember 1880.
- 57 Vgl. Lorenz: Verwehte Spuren, wie Anm. 4, S. 279-281.
- 58 Vgl. ebd., S. 281.
- 59 Vgl. ebd., S. 281ff.
- 60 Schmatz, wie Anm. 9, S. 19.
- 61 Klotz, wie Anm. 3, S. 271.
- 62 Ebd., S. 270.
- 63 Wohlgschaft, wie Anm. 1, S. 499.
- 64 Ebd.
- 65 Karl May: Auf der See gefangen. In: Frohe Stunden. 2. Jg. (1877/78), S. 546; Reprint in: Karl May: Frohe Stunden. Hrsg. von der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 2000.
- 66 Wohlgschaft, wie Anm. 1, S. 500.
- 67 Karl May: Die Juweleninsel. In: Für alle Welt! 5. Jg. (1881), S. 339; Reprint in: Karl May: Scepter und Hammer/Die Juweleninsel. Hamburg ²1982.
- 68 Ebd., S. 450.
- 69 Karl May: Scepter und Hammer. In: All-Deutschland!/Für alle Welt! 4. Jg. (1880), S. 146; Reprint in: May: Scepter und Hammer/Die Juweleninsel, wie Anm. 67.

- 70 Ebd., S. 50.
71 May: Die Juweleninsel, wie Anm. 67, S. 51.
72 Ebd., S. 68.
73 Ebd., S. 82.
74 Ebd., S. 83; vgl. S. 83ff.
75 Ebd., S. 67.
76 Ebd., S. 81.
77 Vgl. ebd., S. 83f.
78 Die erste ›Hausschatz‹-Erzählung ›Three carde monte‹ erschien im März/April 1879, also kurz vor dem Beginn der Entstehung von ›Scepter und Hammer‹.
79 Christoph F. Lorenz: Werkartikel zu ›Scepter und Hammer‹. In: Karl-May-Handbuch, wie Anm. 19, S. 308.
80 Vgl. Kühne/Lorenz, wie Anm. 32, S. 222, 230f.
81 Vgl. Hubert Wolf: Die Nonnen von Sant' Ambrogio. Eine wahre Geschichte. München 2013, S. 377.
82 Vgl. die ausführliche Beschreibung der Ereignisse und des sich anschließenden Inquisitionsprozesses ebd.
83 May: Scepter und Hammer, wie Anm. 69, S. 694.
84 Ebd., S. 706.
85 In der Schlusszene von ›Scepter und Hammer‹; vgl. ebd., S. 818f.
86 Ebd., S. 83.
87 Vgl. ebd., S. 226ff.
88 Vgl. ebd., S. 242.
89 Vgl. ebd., S. 275.
90 Vgl. z. B. May: Die Juweleninsel, wie Anm. 67, S. 66f. In dem, wie noch zu begründen sein wird, aufgrund des Entstehungszeitpunktes für die vorliegende Untersuchung nicht einschlägigen Kapitel 9 der ›Juweleninsel‹ wird der Prinz dann noch als Anstifter zu einem Brand tätig, vgl. ebd., S. 612f.
91 Ebd., S. 17.
92 May, Scepter und Hammer, wie Anm. 69, S. 802.
93 Ebd., S. 803.
94 Ebd., S. 759.
95 Vgl. Walther Ilmer: Karl May vor der Schwelle. Randbemerkungen. In: Karl Mays erster Grossroman. Scepter und Hammer – Die Juweleninsel. S-KMG Nr. 23/1980, S. 44-49 (46).
96 May: Scepter und Hammer, wie Anm. 69, S. 817.
97 Klotz, wie Anm. 3, S. 264.
98 Ebd., S. 272.
99 May: Scepter und Hammer, wie Anm. 69, S. 807.
100 Ebd., S. 817.
101 Ebd., S. 83.
102 Ebd., S. 65.
103 Ebd., S. 83.
104 Ebd., S. 403.
105 Ebd., S. 33.
106 Ebd., S. 692.
107 Ebd., S. 725; vgl. S. 725ff.
108 Ebd., S. 706.
109 Ebd., S. 694.
110 Vgl. ebd., S. 706.
111 Ebd.
112 Ebd., S. 742.
113 Ebd., S. 802.
114 Ebd., S. 742.

- 115 Zu demokratischen Ansätzen bei Karl May vgl. Schmatz, wie Anm. 9, S. 6ff., 38f.
- 116 Klotz, wie Anm. 3, S. 272. Obwohl Klotz hier auf eine Stelle (vgl. Anm. 135) verweist, die in der Tat ein gravierender ›absolutistischer Ausrutscher‹ des in den ganz ›großen Linien‹ durchaus stringenten, im Detail aber konsequent inkonsequenten May ist, ist die Gesamttendenz des Romans eindeutig nicht absolutistisch.
- 117 Mann, wie Anm. 34, S. 224: »Am zweiten November [1848] wurde dem Lande ein energischer Konservativer (...) als Erstminister präsentiert; am neunten die Nationalversammlung in die Provinz verlegt; am vierzehnten über Berlin der Belagerungszustand verhängt; am fünften Dezember von den Ministern eine Verfassung verkündet, welche sie selber hastig zusammengeschrieben hatten, und die Nationalversammlung für aufgelöst erklärt.«
- 118 Ebd., S. 307ff.
- 119 Ebd., S. 332.
- 120 Vgl. ebd., S. 369, 499f.
- 121 Ebd., S. 341.
- 122 Vgl. ebd., S. 369 (über die Norddeutsche Bundesverfassung von 1867, die aber im Kern unverändert in die Reichsverfassung übernommen wurde, ebd., S. 368f.; siehe auch Lexikon der deutschen Geschichte. Hrsg. von Gerhard Taddey. Stuttgart 1977, S. 1004).
- 123 Gegen diese These spricht auch nicht die kritische Darstellung des Mir von Ardistan in ›Ardistan und Dschinnistan‹ (1907-1909), der durch seine Gewaltherrschaft ebenfalls Teile der geistlichen und militärischen Elite gegen sich aufbringt und zunächst auch durch die Revolte des ›Panthers‹ gestürzt wird. Beim Mir handelt es sich nicht um einen unfähigen, schwachen Herrscher, sondern um einen Tyrannen. In seiner Entwicklung wird exemplarisch die Wandlung vom Gewalt- zum Edelmenschen dargestellt. Die Änderung der Verhältnisse erfolgt durch den inneren Wandel des Regenten.
- 124 Lorenz: Werkartikel, wie Anm. 79, S. 308. Norland steht auch, wie sich noch zeigen wird, trotz des Namens des Königs angesichts der ›unpreußischen‹ Verhältnisse für das evangelische und bereits seit 1867 an der Seite Preußens im Norddeutschen Bund befindliche Königreich Sachsen. Süderland spielt zumindest in seinem König Max Joseph auch auf das ›süddeutsche‹ Österreich mit seinem lange Zeit restaurativ-absolutistisch orientierten Kaiser Franz Joseph I. an.
- 125 May: Scepter und Hammer, wie Anm. 69, S. 372.
- 126 Ebd., S. 66.
- 127 Ebd., S. 67.
- 128 Ebd.
- 129 Ebd.
- 130 Klotz, wie Anm. 3, S. 267.
- 131 Lorenz: Werkartikel, wie Anm. 79, S. 306.
- 132 Michael Koser: Nachwort (zu ›Philipp Galen: Der Irre von St. James‹). In: Der Irre von St. James. Frankfurt a. M. 1974, S. 419-422 (421f.).
- 133 Vgl. Galen, wie Anm. 132, S. 410ff.
- 134 Insofern dürfte sie von Sues ›Die Geheimnisse von Paris‹ inspiriert sein. Vgl. René Griebach: Eugène Sues Roman ›Die Geheimnisse von Paris‹ und seine Wirkung auf das schriftstellerische Werk Karl Mays. Parallelen – Widerspiegelungen – Unterschiede. S-KMG 150/2013, S. 95ff.
- 135 Typisch für die Inkonsequenz Mays ist allerdings, dass sich Norland nach der Niederschlagung der Rebellion zwar zur konstitutionellen Monarchie und zum Rechtsstaat entwickelt, aber zumindest in der Übergangsphase zur neuen Ordnung die Psychiatrie noch einmal zum rechtsfreien Raum wird, diesmal im Vollzug der ›Gerechtigkeit‹. Nunmehr werden der Direktor, der Oberarzt und der Herzog von Raumburg auf Befehl des Königs unrechtmäßig in der Landesirrenanstalt interniert. Der König sagt zum Herzog: »Durchlaucht, hier sehen Sie den Beweis, daß das

Urtheil eines unumschränkten Herrschers gerechter sein kann als die richterliche Folgerung aus toden Paragraphen. Diese Menschen [die beiden leitenden Ärzte] haben geistig vollständig Gesunde als wahnsinnig behandelt; die göttliche und weltliche Gerechtigkeit verlangt, daß ganz dasselbe auch mit ihnen geschehe. Sie werden ganz die Qualen ihrer einstigen Opfer zu erleiden haben, bis – bis ich Veranlassung finde, Gnade walten zu lassen.« (May: Scepter und Hammer, wie Anm. 69, S. 709) Für die ›Einweisung‹ des Herzogs reicht folgende ›Diagnose‹ des Königs: »Dieser arme Mensch leidet an der unglücklichen Manie, Könige entthronen und Herzoge an ihre Stelle setzen zu wollen.« (Ebd.) Es wäre eine Überinterpretation, wenn man annähme, dass May mit diesem Rachemotiv bewusst die fortdauernde Unfähigkeit des alten Königs zu zeitgemäßer Regentschaft darstellen wollte. Immerhin ist zu konstatieren, dass sich diese Szene vor dem Inkrafttreten der neuen Verfassung Norlands abspielt, die drei Inhaftierten sich (anders als Zarba und Wallroth) strafbar gemacht haben und relativ rasch aus der Irrenanstalt entkommen.

136 Klotz, wie Anm. 3, S. 263f.

137 Vgl. Anm. 56.

138 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. 1 1842-1896. Bamberg/Radebeul 2005, S. 233, 235f. Nach den Ermittlungsakten bezeichnete sich May im Wirtshaus ›Zum braven Bergmann‹ allerdings als Redakteur einer Leipziger (!) Zeitung, vgl. Dokumentation der Untersuchungs-Acten des Königlichen Gerichts-Amtes Stollberg. In: Maschke, wie Anm. 30, S. 137-196 (141).

139 Vgl. hierzu Siegfried Augustin: Einleitung (zum Reprint ›Frohe Stunden‹). In: May: Frohe Stunden, wie Anm. 65, S. 7-33 (17). Eduard Hödel (1857-1878) gab am 11. 5. 1878 in Berlin zwei Pistolenschüsse auf Kaiser Wilhelm I. ab, ohne ihn zu treffen. Nach Mann, wie Anm. 34, S. 444, hatte die sozialdemokratische Partei weder mit diesem noch mit dem wenige Tage später verübten zweiten Attentat etwas zu tun.

140 Dokumentation, wie Anm. 138, S. 140.

141 Vgl. Augustin, wie Anm. 139, S. 17: Dr. Karl Eduard Nobiling (1848-1878), ein Agrarwissenschaftler, schoss in Berlin auf den Kaiser und verletzte ihn mit 30 Schrotkörnern.

142 Dokumentation, wie Anm. 138, S. 148.

143 Ebd., S. 152; vgl. S. 149ff.

144 Ebd., S. 160f.

145 Ebd., S. 163ff.

146 Erich Schwinge: Karl Mays Bestrafung wegen Amtsnaßung (Fall Stollberg). In: Maschke, wie Anm. 30, S. 130-136 (135).

147 Vgl. Dokumentation, wie Anm. 138, S. 174f.

148 Vgl. ebd., S. 186f.

149 Ebd., S. 190.

150 Vgl. ebd., S. 196.

151 Vgl. Maschke, wie Anm. 30, S. 23.

152 Hierzu Jürgen Seul: Old Shatterhand vor Gericht. Die 100 Prozesse des Schriftstellers Karl May. Bamberg/Radebeul 2009, S. 128f.: »In einer Zeit, in der die Obrigkeit um ihren Machtanspruch bangte, sahen auch viele getreue Staatsdiener in der Sozialdemokratie eine Gefahr. Der damalige Reichskanzler Bismarck befürchtete ›ernsthaft eine unmittelbare revolutionäre Bedrohung der monarchisch-konservativen Ordnung Europas [...]. Die Überschätzung der sozialistischen Revolutionsgefahr veranlaßte Bismarck zu dem verhängnisvollen Entschluß, die sozialistische Partei durch ein Ausnahmegesetz zu unterdrücken.« Im Oktober 1878 verabschiedete der Reichstag schließlich mit 221 gegen 149 Stimmen das ›Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie‹.« Das Binnenzitat aus: Karl Erich Born: Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg. München ¹⁵1994, S. 127.

153 Mann, wie Anm. 34, S. 430.

- 154 Maschke, wie Anm. 30, S. 21.
 155 Augustin, wie Anm. 139, S. 17ff.
 156 Ebd., S. 18.
 157 Schwinge, wie Anm. 146, S. 131.
 158 Vgl. Dokumentation, wie Anm. 138, S. 157ff.
 159 Karl May: Frau Pollmer, eine psychologische Studie. Prozeß-Schriften Bd. 1. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1982, S. 873f.: *Erstens habe ich bei dem Tode seines vagabundirenden Sohnes eine gerichtliche Blamage, die nur auf ihn zu fallen hatte, ganz allein auf mich genommen, und er [Pollmer] war mir großen Dank für dieses schwere Opfer schuldig, welches ich nur unter dem Einflusse der Pollmerschen Dämonen auf meine Schultern lud.* – Den Satz in Mays Autobiographie *Es war damals [1878/79] eine Zeit ganz eigenartiger innerer und äußerer Entwicklungen für mich* sieht Hainer Plaul als vorsichtiges Bekenntnis Mays zur Stollberger Affäre (May: *Mein Leben und Streben*, wie Anm. 10, S. 194; Kommentar Plauls ebd., S. 401*f. (Ziffer 190)).
 160 Hierzu zählen auch durchgreifende Überarbeitungen bereits früher benutzter Stoffe.
 161 Augustin, wie Anm. 139, S. 18. Augustin geht von einer Kenntnis Mays bereits zwischen 28. 4. und 10. 5. 1878 aus. Der erste polizeiliche Bericht datiert aber erst vom 15. 5. 1878, s. o.
 162 Wohl seit September 1877, vgl. ebd., S. 19, 21.
 163 Ebd., S. 23.
 164 Karl May: Der Oelprinz. In: *Frohe Stunden*, wie Anm. 65, S. 158ff. Die Angaben zum Erscheinungszeitpunkt aller Erzählungen aus ›Frohe Stunden‹ folgen der Zeittafel von Augustin, wie Anm. 139, S. 22, die auf einer Datierung des Erscheinungszeitpunkts der einzelnen Hefte des 2. Jahrgangs – Datierung mittels eines Abgleichs von zeitbezogenen Texten mit kalendarischen und zeitgeschichtlichen Ereignissen – beruht; vgl. ebd., S. 12ff. Nach dem Forschungsstand Augustins von 2000 erschien der 2. Jahrgang der ›Frohen Stunden‹ vom 1. 7. 1877 bis zum 31. 7. 1878. Hainer Plaul ging 1988 noch von einem späteren Erscheinen – von Januar 1878 bis zur Übergangswoche Dezember 1878/Januar 1879 – aus; Plaul schließt daher hier und ähnlich bei den anderen Beiträgen für die ›Frohen Stunden‹ auf andere Erscheinungsdaten. Vgl. Hainer Plaul: *Illustrierte Karl-May-Bibliographie*. Leipzig 1988, S. 37. – Zum vermutlichen Entstehungszeitpunkt des ›Oelprinz‹ vgl. Augustin, wie Anm. 139, S. 21.
 165 Karl May: Die Gum. In: *Frohe Stunden*, wie Anm. 65, S. 190f.
 166 Die Entstehungszeiten von Mays Veröffentlichungen im hier interessierenden Zeitraum zwischen 1877 und 1880 sind ganz überwiegend nicht mehr verbindlich zu klären. Sie dürften regelmäßig kurz vor ihrer Veröffentlichung entstanden sein, vgl. hierzu Schmid, wie Anm. 54, A 19ff und Augustin, wie Anm. 139, S. 22.
 167 May: Die Gum, wie Anm. 165, S. 207.
 168 Ebd., S. 205.
 169 Karl May: Ein Abenteuer auf Ceylon. In: *Frohe Stunden*, wie Anm. 65, S. 223ff.
 170 Karl May (Ps. E. Pollmer): Die Kriegskasse. In: *Frohe Stunden*, wie Anm. 65, S. 271ff.
 171 Ebd., S. 271.
 172 Ebd., S. 318f.
 173 Karl May (Ps. Emma Pollmer): Aqua benedetta. In: *Frohe Stunden*, wie Anm. 65, S. 319ff.
 174 So der französische Gesandte in den Niederlanden Graf d’Affri, ebd. S. 351.
 175 Ebd., S. 350.
 176 Karl May: Auf der See gefangen. In: *Frohe Stunden*, wie Anm. 65, S. 321ff.; in der ersten Folge unter dem Titel ›Auf hoher See gefangen‹.
 177 Ebd., S. 450.
 178 Ebd., S. 482.
 179 Ebd., S. 804.
 180 So – ›In der Heimath‹ – der Titel des letzten (10.) Kapitels, vgl. ebd., S. 817. Zwar

ist der Plot des Romans ein Justizirrtum (die Verfolgung Max von Schönburg-Wildauens wegen Raubmords am Juwelier Wallerstein), aber dieser kann weder biographisch mit der – späteren – »Affäre Stollberg« in Verbindung gebracht werden, noch geht es hier um ein willkürliches Vorgehen der Justizbehörden.

- 181 Ebd., S. 546.
- 182 Karl May (Ps. Emma Pollmer): Ein Self-man. In: Frohe Stunden, wie Anm. 65, S. 398ff.
- 183 Ebd., S. 399.
- 184 Karl May: Husarenstreiche. In: Frohe Stunden, wie Anm. 65, S. 503ff.
- 185 Karl May (Ps. Emma Pollmer): Der Africander. In: Frohe Stunden, wie Anm. 65, S. 558ff.
- 186 Karl May (Ps. Emma Pollmer): Vom Tode erstanden. In: Frohe Stunden, wie Anm. 65, S. 606ff.
- 187 Ebd., S. 606.
- 188 Ebd., S. 639.
- 189 Ebd., S. 623.
- 190 Karl May (Ps. Emma Pollmer): Die Rache des Ehri. In: Frohe Stunden, wie Anm. 65, S. 655ff. Die Angabe zum Veröffentlichungszeitpunkt folgt ausnahmsweise nicht Augustin, wie Anm. 139, S. 22, der von einem Erscheinen im April/Mai 1878 ausgeht. »Die Rache des Ehri« lief aber nur bis zum Heft Nr. 43 des 2. Jg., das laut Augustin, S. 18 vor dem 28. April 1878 (Erscheinungszeitpunkt von Heft 44) erschienen sein muss.
- 191 May: Die Rache des Ehri, wie Anm. 190, S. 670.
- 192 Ebd.
- 193 Karl May: Das Ducatennest. In: Weltspiegel. 2. Jg. (1878); Reprint in: Karl May: Old Firehand. Seltene Originaltexte Bd. 3. Hrsg. von Ruprecht Gammeler in Zusammenarbeit mit Werner Kittstein. Hamburg 2003. Ferner in: Karl Mays Werke. Abt. I Bd. 3: Die Fastnachtsnarren. Hrsg. von Ulf Debelius/Joachim Biermann. Bamberg/Radebeul 2010, S. 263-288.
- 194 Ulf Debelius: Editorischer Bericht. In: May: Fastnachtsnarren, wie Anm. 193, S. 482.
- 195 Karl May: Der Teufelsbauer. In: Weltspiegel. 2. Jg. (1878), S. 516ff.; Reprint in: May: Old Firehand, wie Anm. 193.
- 196 Plaul, wie Anm. 164, S. 36f.
- 197 May: Teufelsbauer, wie Anm. 195, S. 519.
- 198 Ebd., S. 568.
- 199 Ebd.
- 200 Ebd., S. 551.
- 201 Karl May (Ps. Emma Pollmer): Die drei Feldmarschalls. In: Weltspiegel. 2. Jg. (1878), S. 584ff.; Reprint in: May: Old Firehand, wie Anm. 193.
- 202 Plaul, wie Anm. 164, S. 38.
- 203 Karl May: Die verwünschte Ziege. In: Weltspiegel. 2. Jg. (1878); Reprint in: May: Old Firehand, wie Anm. 193. Ferner in: May: Fastnachtsnarren, wie Anm. 193, S. 289-305.
- 204 Debelius, wie Anm. 194, S. 506.
- 205 Ebd., S. 483f.
- 206 Karl May (Ps. Emma Pollmer): Nach Sibirien. In: Frohe Stunden, wie Anm. 165, S. 741ff. Auch hier wird der Angabe von Augustin, wie Anm. 139, S. 22 (»Mai/Juli 1878«) nicht gefolgt, weil Heft 47 des 2. Jg. mit dem Beginn der Erzählung erst spät im Juni 1878 erschien; vgl. ebd., S. 18.
- 207 May: Nach Sibirien, wie Anm. 206, S. 760.
- 208 Ebd., S. 791. Die negative Darstellung der Bigotterie der alten Gräfin Smirnoff (vgl. ebd. S. 757f.) kann nicht als Grundsatzkritik an Christentum oder Kirche interpretiert werden.
- 209 Karl May (Ps. Emma Pollmer): Der Herrgottselgel. In: Weltspiegel. 3. Jg. (1879), S. 126ff.; Reprint in: May: Old Firehand, wie Anm. 193.

- 210 Plaul, wie Anm. 164, S. 45.
211 May: Der Herrgottselgel, wie Anm. 209, S. 224.
212 Karl May: Die Laubthaler. In: Weltspiegel. 3. Jg. (1879); Reprint in: May: Old Firehand, wie Anm. 193. Ferner in: May: Fastnachtsnarren, wie Anm. 193, S. 307-331.
213 Debelius, wie Anm. 194, S. 490.
214 Ebd., S. 488: »Über ihre genaue Entstehungszeit lassen sich keine gesicherten Erkenntnisse gewinnen.«
215 Plaul, wie Anm. 164, S. 49.
216 Karl May: Des Kindes Ruf. In: Weltspiegel. 3. Jg. (1879), S. 328ff.; Reprint in May: Old Firehand, wie Anm. 193.
217 Ebd., S. 346.
218 Vgl. ebd., S. 362f.
219 Ebd., S. 362.
220 Karl May (Ps. Karl Hohenthal): Die Universalerben. In: All-Deutschland! 3. Jg. (1879); Reprint in: Karl May: Der Waldkönig. Erzählungen aus den Jahren 1879 und 1880. Husum 2011. Ferner in: May: Fastnachtsnarren, wie Anm. 193, S. 375-408.
221 Debelius, wie Anm. 194, S. 506.
222 Ebd., S. 495.
223 Karl May: Der Waldkönig. In: All-Deutschland!/Für alle Welt! 3. Jg. (1879), S. 347ff.; Reprint in: May: Der Waldkönig. Erzählungen aus den Jahren 1879 und 1880, wie Anm. 220. Zum Veröffentlichungsdatum: Plaul, wie Anm. 164, S. 52.
224 Herbert Meier/Ruprecht Gammler/Ulrich von Thüna: Vorwort. In: May: Der Waldkönig. Erzählungen aus den Jahren 1879 und 1880, wie Anm. 220, S. 14.
225 May: Der Waldkönig, wie Anm. 223, S. 493.
226 Ebd., S. 414.
227 Ebd., S. 427.
228 Vgl. ebd., S. 494.
229 Vgl. ebd., S. 494, 500-502.
230 Karl May: Three carde monte. In: Deutscher Hausschatz. V. Jg. (1878/79), S. 405ff.; Reprint in: Karl May: Kleinere Hausschatz-Erzählungen. Hrsg. von Herbert Meier. Hamburg/Regensburg 1982.
231 Vgl. Plaul, wie Anm. 164, S. 53.
232 Schmid, wie Anm. 54, A 32.
233 Karl May: Der Gichtmüller. In: Weltspiegel. 3. Jg. (1879), 590ff.; Reprint in: May: Old Firehand, wie Anm. 193.
234 Vgl. Plaul, wie Anm. 164, S. 53.
235 So der (gute) Held Ferdinand; vgl. May: Der Gichtmüller, wie Anm. 233, S. 608.
236 Karl May (Ps. Karl Hohenthal): Ein Dichter. In: All-Deutschland!/Für alle Welt! 3. Jg. (1879), S. 506ff.; Reprint in: May: Der Waldkönig. Erzählungen aus den Jahren 1879 und 1880, wie Anm. 220.
237 Vgl. Meier u. a., wie Anm. 224, sowie Plaul, wie Anm. 164, S. 54.
238 Schmid, wie Anm. 54, A 32.
239 May: Ein Dichter, wie Anm. 236, S. 566.
240 Karl May: Unter Würgern. In: Deutscher Hausschatz. V. Jg. (1878/79), S. 607ff.; Reprint in: May: Kleinere Hausschatz-Erzählungen, wie Anm. 230.
241 Vgl. Plaul, wie Anm. 164, S. 56.
242 Schmid, wie Anm. 54, A 32.
243 May: Unter Würgern, wie Anm. 240, S. 650.
244 Ebd., S. 669.
245 Ebd., S. 621.
246 Ebd.
247 Vgl. ebd., S. 637, 647.
248 Vgl. ebd., S. 638.
249 Ebd., S. 621.

- 250 Karl May (Ps. Karl Hohenthal): Der Giftheiner. In: All-Deutschland!/Für alle Welt! 3. Jg. (1879), S. 636ff.; Reprint in: May: Der Waldkönig. Erzählungen aus den Jahren 1879 und 1880, wie Anm. 220.
- 251 Vgl. Plaul, wie Anm. 164, S. 56.
- 252 May: Der Giftheiner, wie Anm. 250, S. 669.
- 253 Ebd., S. 651. Siehe jetzt auch den Beitrag S. 123-140 in diesem Jahrbuch: Helmut Schmiedt: »Die Liebe kommt dann schon von selbst«. Karl Mays Dorfgeschichte »Der Giftheiner«.
- 254 Karl May (Ps. Karl Hohenthal): Der Pflaumendieb. In: All-Deutschland!/Für alle Welt! 4. Jg. (1880), S. 11ff.; Reprint in: May: Der Waldkönig. Erzählungen aus den Jahren 1879 und 1880, wie Anm. 220. Zum Veröffentlichungsdatum vgl. Plaul, wie Anm. 164, S. 61.
- 255 May: Der Pflaumendieb, wie Anm. 254, S. 28.
- 256 Ebd., S. 77.
- 257 Karl May: Der Girl-Robber. In: Deutscher Hausschatz. VI. Jg. (1879/80), S. 46ff.; Reprint in: May: Kleinere Hausschatz-Erzählungen, wie Anm. 230.
- 258 Vgl. Plaul, wie Anm. 164, S. 62.
- 259 Vgl. Schmid, wie Anm. 54, A 32. Hier kann der Entstehungszeitpunkt durch Dokumente belegt werden.
- 260 Karl May: Der Boer van het Roer. In: Deutscher Hausschatz. VI. Jg. (1879/80), S. 122ff.; Reprint in: May: Kleinere Hausschatz-Erzählungen, wie Anm. 230.
- 261 Vgl. Plaul, wie Anm. 164, S. 64.
- 262 Vgl. Schmid, wie Anm. 54, A 32. Hier kann der Entstehungszeitpunkt durch Dokumente belegt werden.
- 263 May: Der Boer van het Roer, wie Anm. 260, S. 127. – Ähnlich schon in [Karl May:] Das Buch der Liebe. Dresden o. J. [1876], III. Abtheilung, S. 112-114; Reprint hrsg. von Gernot Kunze im Auftrag der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1988 (Bd. 1: Textband).
- 264 May: Der Boer van het Roer, wie Anm. 260, S. 134.
- 265 Vgl. ebd.
- 266 Vgl. ebd., S. 167, 186, 189.
- 267 Ebd., S. 125.
- 268 Karl May: Der Ehri. In: Deutscher Hausschatz. VI. Jg. (1879/80), S. 206ff.; Reprint in: May: Kleinere Hausschatz-Erzählungen, wie Anm. 230.
- 269 Vgl. Plaul, wie Anm. 164, S. 66.
- 270 Vgl. Schmid, wie Anm. 54, A 43.
- 271 Herbert Meier: Einleitung. In: May: Kleinere Hausschatz-Erzählungen, wie Anm. 230, S. 21.
- 272 May: Der Ehri, wie Anm. 268, S. 235, 237.
- 273 Karl May (Ps. Prinz Muhamêl Latréaumont): Tui Fanua. In: Für alle Welt! 5. Jg. (1881), S. 203ff.; Reprint in: May: Old Firehand, wie Anm. 193.
- 274 Vgl. Plaul, wie Anm. 164, S. 80.
- 275 May: Tui Fanua, wie Anm. 273, S. 218.
- 276 Karl May (Ps. Ernst von Linden): Ein Fürst des Schwindels. In: Deutscher Hausschatz. VI. Jg. (1879/80), S. 369ff.; Reprint in: May: Kleinere Hausschatz-Erzählungen, wie Anm. 230.
- 277 Vgl. Plaul, wie Anm. 164, S. 72.
- 278 Vgl. Schmid, wie Anm. 54, A 32.
- 279 Karl May: Der Brodnik. In: Deutscher Hausschatz. VI. Jg. (1879/80), S. 689ff.; Reprint in: May: Kleinere Hausschatz-Erzählungen, wie Anm. 230.
- 280 Vgl. Plaul, wie Anm. 164, S. 76.
- 281 Schmid, wie Anm. 54, A 32, nennt nur Juni 1880.
- 282 May: Der Brodnik, wie Anm. 279, S. 689.
- 283 Vgl. z. B. ebd., S. 707-710.

- 284 Karl May (Ps. Karl Hohenthal): Der Scheerenschleifer. In: Für alle Welt! 5. Jg. (1881), S. 7ff.; Reprint in: May: Old Firehand, wie Anm. 193.
- 285 Vgl. Plaul, wie Anm. 164, S. 79.
- 286 Karl May: Der Kiang-lu. In: Deutscher Hausschatz. VII. Jg. (1880/81), S. 13ff.; Reprint in: May: Kleinere Hausschatz-Erzählungen, wie Anm. 230.
- 287 Vgl. Plaul, wie Anm. 164, S. 79.
- 288 Schmid, wie Anm. 54, A 32.
- 289 May: Kiang-lu, wie Anm. 286, S. 64.
- 290 Ebd., S. 183.
- 291 Ebd., S. 13.
- 292 Ebd., S. 139.